Deutschlands Kolonien

von

W. Scheel

Verlagsanstalt für Farbenphotographie
Weller & Hüttich, Berlin

Deutschlands Kolonien

in

achtzig farbenphotographischen Abbildungen

nach eigenen Naturaufnahmen von Dr. R. Lohmeyer, Kunstmaler
Br. Marquardt und Photochemiker Ed. Kiewning

mit erläuterndem Text

von

Dr. W. Scheel
Direktor des Realgymnasiums
zu Nowawes bei Potsdam

Nebst einer farbigen Karte der Kolonien

1—20. Tausend

Berlin 1912
Verlagsanstalt für Farbenphotographie Weller & Hüttich

Inhaltsverzeichnis.

	Seite
Zur Einführung	1— 4
Togo	5— 22
Kamerun	23— 43
Deutsch-Südwestafrika	44— 90
Deutsch-Ostafrika	91—128
Deutsch-Neu-Guinea	129—136
Das deutsche Inselgebiet im Stillen Ozean	137—144
Samoa	145—150
Das deutsche Kiautschougebiet	151—159
Quellenangabe und Literaturübersicht	160.

Druck von Förster & Borries, Zwickau Sa.

Vorwort.

Gerade die neuesten Ereignisse haben gezeigt, daß das Interesse des deutschen Volkes an einer Ausbreitung Deutschlands über See größer ist, als es jahrelang schien. Man darf heutzutage wohl kaum noch darüber im Unklaren sein, daß Deutschland seinen Platz im Rate der Völker, seine Stellung in Europa und in der Entwicklung des Welthandels nur dann behaupten kann, wenn die deutsche Kolonisation mit der Entwicklung des deutschen Handels Schritt hält und ihm die Wege ebnet.

Für eine möglichst getreue Darstellung von Land und Volk in den deutschen Schutzgebieten haben sich Abbildungen nach schwarz-weißen Photographien ebenso ungenügend erwiesen, wie die bisher üblichen koloristischen Reproduktionen. Eine Wiedergabe der natürlichen Farben von Natur und Leben ist aber gerade für die Kolonien ganz außerordentlich wichtig. Es konnte daher der Plan, umfassende farbenphotographische Originalaufnahmen aus den Kolonien zu schaffen, auf allseitige Aufmerksamkeit rechnen. Der Verlag hat es unter Aufwendung bedeutender Opfer unternommen, mehrere Expeditionen auszurüsten und eine Anzahl seiner Künstler in die Kolonien hinauszusenden, um dort farbenphotographische Naturaufnahmen herstellen zu lassen. Diese liegen in einem großen Prachtwerk „Die Deutschen Kolonien“ seit nahezu Jahresfrist vor.*)

Die Verbreitung desselben kann jedoch bei seinem durch die Herstellungskosten bedingten hohen Preis nur auf einen engen Kreis von wohlhabenden Interessenten und öffentlichen Bibliotheken beschränkt bleiben.

Um jedoch das wertvolle Bildermaterial dieses Monumentalwerkes mit seinen untrüglichen Dokumenten der Gestaltung und des vielseitigen Lebens in unseren Kolonien weitesten Kreisen unseres Volkes, insbesondere der heranwachsenden Jugend zugänglich zu machen, hat sich der Verlag entschlossen, eine Auswahl aus dem Bildermaterial des großen Werkes mit einer kurzen Darstellung der Kolonien zu veröffentlichen.

---

*) „Die Deutschen Kolonien“ mit 251 Farbenphotographien nach der Natur (40 Tafelbilder und 211 Textbilder). Herausgegeben von Major a. D. Kurd Schwabe unter Mitwirkung von Amtsrichter Dr. Fr. Behme, Major in der Schutztruppe für Südwestafrika Bethe, Hauptmann à la suite der Schutztruppe für Kamerun Dominik, Geheimer Medizinalrat Prof. Dr. Gustav Fritsch, Schriftleiter der Deutschen Kolonialzeitung H. Henoch, Direktor der Deutschen Togogesellschaft Bergassessor a. D. Fr. Hupfeld, Marineoberstabsarzt Prof. Dr. Krämer, Stabsarzt im Kommando der Schutztruppen Dr. Kuhn, Geheimer Regierungsrat Prof. Dr. Paasche, Hauptmann a. D. H. Ramsay, Hauptmann a. D. Volkmann. Farbenphotographische Aufnahmen von Dr. R. Lohmeyer, Bruno Marquardt und E. Kiewning. Größtes Folioformat in zwei Prachtbänden, Preis 220 Mark.

Es ist das erste Mal, daß in solcher Anzahl Reproduktionen farbiger Naturaufnahmen ersten Ranges in einem Volksbuch über die Kolonien erscheinen.

Das Bildermaterial umfaßt nicht weniger als 80 farbenphotographische Bilder, so daß es dem Herausgeber möglich war, alle Seiten einer Landes- und Volkskunde damit zu illustrieren; sie bieten ein Anschauungsmaterial, wie es zur eigenen Belehrung und in der Hand des Lehrers zweckdienlicher nicht gedacht werden kann. Auch für diese Auswahl gilt das gleiche wie für das Gesamtmaterial: die Farbenphotographie allein ermöglicht es, die Eigenart des Landes nach Aufbau und Gestaltung vollkommen naturgetreu wiederzugeben, den Aufnahmen von Vegetation, Örtlichkeit und Bewohnern einen solchen Hauch von Natürlichkeit zu verleihen, wie sie durch andere bildliche Darstellungen nicht entfernt erreicht werden dürfte.

Wenn dieses Werk, dessen Preis in dankenswerter Weise vom Verlage auf das Niedrigste bemessen ist, dazu beitragen würde, die Vorstellungen und Kenntnisse von unseren Kolonien zu erweitern, die Anschauungen von Land und Volk zu vertiefen und durch das farbige Bild anschaulich zu gestalten, wenn dadurch dann das Interesse für das überseeische Deutschland sich immer mehr ausbreitete und bei unserer Jugend besonders sich in tätige Mitwirkung und Mitarbeit auf dem Gebiete deutscher Kolonisation umsetzte: dann hätte es seinen Zweck erfüllt.

Nowawes, den 1. November 1911.

Dr. W. Scheel.

Milchbüsche in der Wüste bei Jakalswasser.

Deutsch-Südwestafrika.

Die Kolonie Deutsch-Südwestafrika hat dem Deutschen Reiche bisher unter allen die schwersten Opfer auferlegt; nicht bloß Geldaufwendungen hat sie notwendig gemacht, sondern das Leben vieler Farmer und ihrer Angehörigen ist verloren gegangen, das Blut tapferer Offiziere und Soldaten der Schutztruppe und Marine, sowie der in den Aufstandsjahren zusammengezogenen größeren Truppenmacht ist geflossen. Viele Werte sind vernichtet, die Errungenschaften des Fleißes früherer Jahre zunichte gemacht, und es steht nunmehr bei der Energie der Deutschen Regierung und aller in Südwestafrika Ansässigen, die Verluste durch erneute Arbeit wett zu machen und das Verlorene wieder aufzubauen. Aber gerade darum kann man sagen, daß dieses Schmerzenskind unter den Kolonien doch auch zugleich das liebste Kind geworden ist. Das Interesse des deutschen Publikums war nie so rege als in der Zeit des Aufstandes von 1904, und die Zahl der Freiwilligen für Südwestafrika war so groß, daß nur ein geringer Teil von ihnen berücksichtigt werden konnte.

Die Kolonie ist in derselben Zeit für das Deutsche Reich gewonnen worden, in der unsere afrikanischen Kolonien überhaupt erworben wurden: im Anfang der achtziger Jahre des vorigen Jahrhunderts.

Der Hamburger Kaufmann Lüderitz hatte im Jahre 1882 den Entschluß gefaßt, im Groß-Namalande Handelsniederlassungen zu gründen, und sich dabei der Zustimmung des Deutschen Reiches versichern wollen. Auf eine Anfrage in London, ob das fragliche Gebiet unter englischer Oberhoheit stände, erhielt er keine bindende Autwort; daher setzte er sich an der damals Angra Pequena genannten Stelle nördlich vom Oranje-Fluß fest und erwarb das Land durch Kauf von den benachbarten Häuptlingen. Bekanntlich erhoben die Engländer nunmehr Einspruch gegen diese Besitzergreifung und gaben dadurch Anlaß zu dem berühmten Telegramm Bismarcks an den Deutschen Konsul in Kapstadt vom 24. April 1884: „Nach Mitteilungen des Herrn Lüderitz zweifeln die Kolonialbehörden, ob seine Erwerbungen nördlich des Oranje-Flusses auf deutschen Schutz Anspruch haben. Sie wollen amtlich erklären, daß er und seine Niederlassungen unter dem Schutze des Reiches stehen."

Damit war der Grundstock zur heutigen Kolonie gelegt, und England mußte sich wohl oder übel damit abfinden. Kurz nachher erhielten die Kriegsschiffe „Leipzig" und „Elisabeth" den Auftrag, an der erworbenen Küste die deutsche Flagge zu hissen, und dasselbe wurde an der ganzen Küstenstrecke bis hinauf zum Kunene getan. Nachdem mit England 1885 ein vorläufiges Abkommen über die Abgrenzung der Macht- und Interessensphäre des Hinterlandes getroffen worden war, wurden die heutigen Grenzen des Schutzgebietes 1890 im sogenannten Sansibar-Vertrage vereinbart.

Die Kolonie liegt danach am Atlantischen Ozean und zwar zwischen Kunene und Oranje und stößt im Norden an die portugiesische Kolonie Angola, im Süden an die englische Kapkolonie. Im Osten grenzt das deutsche Gebiet an das englische

Eisenbahnbrücke über den Swakop bei Okahandja.

Betschuanaland-Protektorat, das damals eigens von den Engländern besetzt wurde, um einen Keil zwischen das deutsche Gebiet und die Burenstaaten zu schieben, die ja freilich heute ebenfalls englisch geworden sind. Mit einer schmalen Zunge, dem sogenannten Caprivi-Zipfel, erreicht das deutsche Gebiet den Sambesi.

Ein in vielen Beziehungen eigenartiges Gebiet wurde dadurch für das Reich gewonnen.

Dieses weite Land wird von einer ganzen Reihe von Völkerstämmen bewohnt, die hier in einer kurzen Übersicht vorgeführt werden sollen.

Die Buschmänner, die einstmals einen großen Teil Südafrikas bewohnten und vorzeiten ein kriegerisches Volk gewesen sein müssen, haben sich nach mannigfachen Kämpfen und Leiden in das Gebiet der Kalahari zurückgezogen, leben aber auch sonst im Lande und sind die verachteten und auf tiefster Stufe stehenden Bettler und Vagabunden geworden, auf die die ehemaligen Herrenstämme der Herero und Hottentotten mit Verachtung herabsehen.

An einigen Stellen, wie zum Beispiel in der Namib, haben sie sich mit dem zweiten Volk des Schutzgebietes, den Hottentotten, vermischt. Diese zerfallen in eine ganze Anzahl von Stämmen. Ihr Hauptwohnsitz ist der südliche Teil der Kolonie, das Groß-Namaland. Im Nordwesten sitzen sie im Kaokohochland (Topnaar-Hottentotten). Sie haben einstmals einen großen Teil auch des mittleren heutigen Schutzgebietes beherrscht und sind sogar eine Zeitlang über die Herero Sieger geblieben.

Als besonderes Volk sind die Bastards anzusprechen, die aus der Vermischung von Weißen, besonders Buren und Hottentottenfrauen, hervorgegangen sind.

Im mittleren Teile der Kolonie wohnt das Mischvolk der Bergdamara, in denen sich ebenfalls hottentottische Elemente finden.

Der Norden und die übrige Mitte des Landes wird durch die uns bereits bekannten Bantuneger eingenommen, als deren Hauptstämme wir hier die Ovambo und die Herero zu nennen haben.

Freilich haben sich nach dem Kriege die einzelnen Stämme in ihrem Bestande und in ihren Wohnsitzen erheblich verändert, besonders sind Vermischungen der Stämme untereinander bemerkt worden.

Daß dieses Land der Besitzergreifung durch die Weißen einige Schwierigkeiten machen würde, war von vornherein zu erwarten. Intime Kenner der Eigenschaften der verschiedenen Völkerstämme hatten bereits mit Bestimmtheit voraus gesagt, daß einmal ein Zusammenstoß dieser Völker mit den eindringenden Weißen stattfinden würde, und sie haben sich darin nicht geirrt. Daher ist auch heute noch nach Beendigung des Aufstandes und gänzlicher Niederwerfung wenigstens der Herero die Verwaltung des Schutzgebietes vollständig darauf zugeschnitten, daß auch in Zukunft noch einmal bewaffnete Zusammenstöße mit den Eingeborenen nicht ausbleiben.

Die Verwaltung des Schutzgebietes untersteht dem Kaiserlichen Gouverneur in Windhuk. Das Land ist in eine Reihe von Bezirken eingeteilt, die unter einem Bezirksamtmann stehen. Der Mittelpunkt der Verwaltung jedoch befindet sich in Windhuk, wo auch das Obergericht seinen Sitz hat. Der militärische Schutz der Kolonie liegt in der Hand einer Schutztruppe, die zur Zeit der kriegerischen Verwicklungen durch Freiwillige aus dem Mutterlande sich zeitweilig auf 15000 Mann belaufen hat. Zurzeit ist sie nach Beendigung des Krieges auf 3000 Mann herabgesetzt worden. Diese Schutztruppe nimmt unter den kolonialen Truppen Deutschlands eine Sonderstellung ein; sie besteht nämlich nicht aus Eingeborenen, sondern nur aus Weißen und zwar gedienten deutschen Soldaten und Offizieren, die sich freiwillig zum Eintritt melden.

Die Verhältnisse nach Beendigung des Krieges sind überhaupt noch im Werden begriffen; eine Aufwärtsbewegung scheint mit der durch den Reichskanzler am 28. Januar 1909 genehmigten Einführung der Selbstverwaltung des Schutzgebietes zu beginnen, der die Erlaubnis zur Schaffung kommunaler Verbände folgte. Man erwartet von dieser Maßregel eine gesunde Entwicklung aller öffentlichen Verhältnisse.

Ehe wir zur Vorführung einer Landeskunde des Schutzgebietes übergehen, soll der Krieg selbst in kurzen Zügen vorgeführt werden. Er dürfte nur verständlich werden, wenn man die Schicksale der Völkerstämme Südwestafrikas etwas weiter zurückverfolgt.

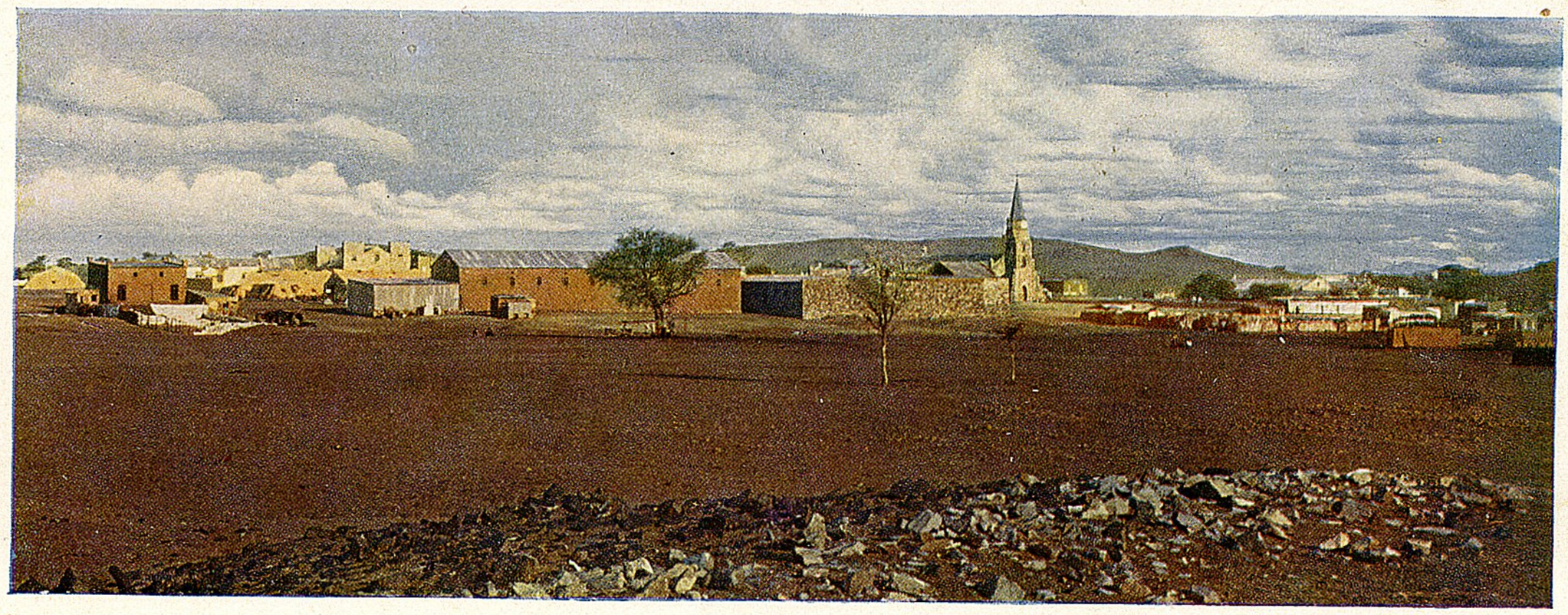
Im Anfang des achtzehnten Jahrhunderts begann sich eine Phase der Völkerverschiebung Südafrikas vorzubereiten. Im Osten wie im Westen fanden Wanderungen großer Stämme statt, die meist bei dem Eintritt in das neue Gebiet nicht ohne kriegerische Verwicklungen und Kämpfe abgingen. Um diese Zeit soll auch das große Volk der kriegsgewohnten Herero von Norden her über den Kunene in das heutige Schutzgebiet eingewandert sein. Sie besetzten zuerst das heutige Kaoko-Hochland und dehnten sich dann nach Süden und Südosten aus, sodaß sie bis zu den kriegerischen Ereignissen im Anfang unseres Jahrhunderts den Hauptteil des Damara-Landes und nach Osten zu das sogenannte Sandfeld in ihrem Besitze hatten. Sie schufen sich in den Weidegründen des Damara-Landes, als ihren hauptsächlichsten Besitz, ihre Viehherden, deren Zahl und Größe sie durch Raub von den Nachbarn noch vergrößerten. Es kann nicht Wunder nehmen, wenn diese kriegerischen Hirtenvölker, die Massai des Westens, ihr Gebiet auch nach Süden zu erweitern trachteten. Dabei stießen sie auf ein ihnen nach Kraft und Art gleichwertiges Volk, die Hottentotten, die ihrerseits von Süden andringend, ebenfalls Viehzucht trieben und noch mehr zu Raub- und Beutezügen geneigt waren als ihre Gegner.

Das Generalstabswerk über den Krieg von 1905 charakterisiert die beiden Völker treffend folgendermaßen: „Die Herero, der zahlreichste und für uns wichtigste Stamm, sind ein ausgesprochenes Hirtenvolk. Das ganze Dichten und Trachten des Herero

Hererofrau (Christin).

ist auf die Erhaltung und Vermehrung seiner Herden gerichtet. Von seinem Vieh trennt er sich nie, selbst in der äußersten Not nicht. Gilt es dieses oder die Weidegründe zu verteidigen, so erwacht in dem an sich stumpfen und phlegmatischen Herero der kriegerische Geist. Der Verlust seiner Herden schwächt seine Widerstandskraft; daher ist auch deren Schutz bei ihm Zweck des Kampfes. Das mitgetriebene Vieh gibt allen seinen Bewegungen etwas Langsames und Schwerfälliges.

Mit seiner angeborenen Wildheit, seiner bedeutenden Körperkraft, Ausdauer und Gewandtheit sowie seiner in den Hottentottenkämpfen erlangten Kriegserfahrung ist der Herero im Kampfe für sein Vieh ein nicht zu verachtender Gegner. Sein eigentlicher Charakter ist ein wenig erfreuliches Gemisch von Grausamkeit, Habgier, Verschlagenheit und Selbstüberschätzung, welch letztere sich vor



Keetmanshoop.

allem in einer maßlosen Verachtung aller Fremden, gleichviel ob schwarz oder weiß, ausdrückt. Groß ist der Herero indes in seiner außerordentlichen Genügsamkeit namentlich im Trinken; es macht ihm nichts, sich wochenlang mit der kärglichsten Nahrung begnügen zu müssen.

Der Hottentotte ist hingegen schon sehr viel anspruchsvoller; er hat sich bereits an Genüsse gewöhnt, deren Befriedigung ihm Bedürfnis ist. An Bildungsfähigkeit und Charakter steht er weit über dem Herero. Bestialische Grausamkeiten läßt er sich, dank dem wohltätigen Einflusse der Mission, seltener zu schulden kommen. Er ist nicht der fürsorgliche Viehzüchter wie sein schwarzer Nachbar, sondern verschleudert oft leichtsinnig seine Habe; aber wenn auch an Körperkraft den Herero nachstehend, ist er ihnen doch, vermöge seiner unglaublichen Ausdauer und Beweglichkeit, seiner guten Schieß- und Reitfertigkeit, seines ausgesprochenen Geschicks für Geländebenutzung und Kleinkrieg, und nicht zum wenigsten durch seinen größeren persönlichen Mut, überlegen."

Das Gebiet unserer heutigen Kolonie wurde nun Jahrzehnte hindurch der Schauplatz erbittertster Kämpfe zwischen diesen beiden Völkern, in deren Kriegen sich auch der Gegensatz zweier verschiedener Rassen verkörpert. Unter Führung des weit berühmten Jonker Afrikaner besiegten die Hottentotten die Herero und hielten sie bis zum Tode dieses Häuptlings in dauernder Abhängigkeit. Nachdem Jonker Afrikaner 1861 gestorben war, wandte sich das Blatt. Die Herero erhoben sich gegen ihre Unterdrücker, und die Söhne des großen Eroberers vermochten mit ihren Scharen in Otjimbingwe dem Ansturm der Herero, die sich inzwischen mit Feuerwaffen und ihrem Gebrauch bekannt gemacht hatten, nicht zu widerstehen. Trotzdem wütete der innere Krieg noch ungefähr acht Jahre, bis es der Tätigkeit und Vermittlung der deutschen Missionare der Rheinischen Missionsgesellschaft gelang, im Jahre 1870 die schier unversöhnlichen Gegner zu einem Vergleiche zu bewegen. Freilich erloschen auch während der siebziger Jahre die Streitigkeiten nicht. Es beginnt ein Mann die Führung der Hottentotten zu übernehmen, der bis in unsere Tage berühmt oder noch besser berüchtigt geblieben ist — Hendrik Witbooi. Der Kampf wurde um so heftiger, als Hendrik Witbooi sein Volk, dessen nationale Einigung er immer von neuem betrieb, nicht zur Ruhe kommen ließ, selbst nicht, als sich im Jahre 1884 die bereits oben geschilderte Veränderung in dem Geschick von Südwestafrika durch die deutsche Besitzergreifung vollzogen hatte.

Gegen die Deutschen, die sich nach 1884 allmählich weiter in das Damara-Hochland hinein wagten, war die Haltung der Herero wie der Hottentotten feindselig. Hendrik Witbooi, dessen Hauptquartier sich damals in der Feste Hornkranz befand, lehnte sogar offen jede Beziehung zu den Deutschen ab, da er, wie er sagte, „nicht unter einem anderen Hofe stehen wollte". Als dann 1890 der damalige Hauptmann von François sich wenig nördlich in Windhuk festsetzte und diesen Platz bereits

damals recht stark befestigte, wuchs die Erregung unter den Eingeborenen zu solcher Stärke, daß sie die bittersten Streitigkeiten aus der Väterzeit mit einem Male beilegten und zum Erstaunen der Deutschen Frieden schlossen.

Einsichtige wiesen bereits damals darauf hin, daß diese Einigung, die ziemlich überraschend eingetreten war, einzig und allein ihre Spitze gegen die Deutschen wenden würde. Man beeilte sich daher, die weiße Schutztruppe zu verstärken, und faßte klugerweise

Trockenliegendes Bett des Fischflusses westlich von Keetmanshoop.

den Plan, allen Feindseligkeiten, deren man sich von Hendrik als dem gefährlichsten Gegner versehen konnte, zuvor zu kommen. Hauptmann von François überfiel ihn in seiner Festung Hornkranz, vermochte ihn aber leider nicht selbst zu fangen. Es begann nun ein erbitterter Kampf, da Hendrik auch die übrigen Eingeborenenstämme bestürmte, sich seinem Vorgehen gegen die Weißen anzuschließen. Unter den schwierigsten Verhältnissen mußte der Krieg damals ohne eine Eisenbahnverbindung nach der Küste geführt werden. Daher gelang es erst dem Major Leutwein, die Kämpfe mit Hendrik zu einem vorläufigen Abschluß zu bringen. Nachdem er mehrfach geschlagen war, zog er sich südwärts in die unzugänglichen Naukluft-Berge zurück und mußte von dort 1894 die deutsche Herrschaft anerkennen.

Hottentott der Roten Nation.

einfachsten Verwaltungsmaßnahmen in dem weiten Schutzgebiet durchzuführen, mit Mißtrauen betrachteten und auf jede Weise zu durchkreuzen suchten. Gerade das Aufblühen der Wirtschaftsverhältnisse in den von den Deutschen besetzten Teilen, der im Jahre 1902 fertiggestellte Bahnbau zwischen Swakopmund und Windhuk, alles trug dazu bei, das Nebeneinander von Schwarz und Weiß in seinem Gegensatz festzustellen und einen Rassenkampf von weitester Ausdehnung vorzubereiten.

Die Gründe des großen Aufstandes von 1904 sind

Es sollte sich bald zeigen, daß dieser Friede durchaus kein endgültiger war. Denn schon kurze Zeit nachher waren fast jedes Jahr kleinere und größere Züge der Schutztruppe gegen unbotmäßige oder aufständische Stämme nötig, und zwar waren es nicht nur die Hottentotten in ihren verschiedenen Teilen im Süden oder Norden, sondern auch Stämme der Herero, die noch immer nicht die Herrschaft der Deutschen anerkennen wollten und die Anordnungen der Regierung, die nach dem vorläufigen Frieden daran ging, die

Bastardmädchen.

oft behandelt worden; in klaren Zügen stellt sie Schwabe in seiner Geschichte des Krieges in Südwestafrika 1904/1906 zusammen:

„Die Aufteilung Afrikas durch die europäischen Nationen und die intensive Besitzergreifung — die Ausbreitung der Herrschaft und der Besiedlung in den besetzten Gebieten — hat in der neuesten Zeit ein bis zur Fieberhaftigkeit gesteigertes Maß angenommen. Ein Netz von Dampferlinien umspannt den schwarzen Erdteil; tief in sein Inneres dringen von allen Seiten die Schienenstränge vor; zahllose Expeditionen durchwühlen an geheiligten Stätten den Boden nach Schätzen, und die Wogen der stillen Seen und der geheimnisvollen Riesenströme werden gefurcht von den rauchenden Schiffen der Weißen. Den Schritt der neuen Herren vermag nichts aufzuhalten: in kühnem gewaltigen Bogen überspannt ihre Brücke aus stählernen Lianen die Wunderfälle des Sambesi; auf den Wällen der heiligen Städte am Niger schreiten die Posten im Kakikleide und die Fahne des Propheten, die Schädel-Pyramiden vor den Altären der blutigen Götzen, die geheiligten ewigen Feuer, sie sanken dahin, sie erloschen vor dem Kreuz der Eroberer.

Tief hat dies alles in das Leben, in das gesamte Dasein der eingeborenen Völker eingegriffen. Sie sahen ihre alten Institutionen, ihre Begriffe von Recht, ihre Sitten und Gebräuche, ihre zügellose Freiheit und Unabhängigkeit im innersten Mark bedroht. Und wie den Europäern immer deutlicher die Erkenntnis erwuchs, daß die Auffassungen der Eingeborenen von Staat, Religion und Wirtschaft zum größten Teil kulturfeindliche seien, so kam diesen allmählich die Erkenntnis von der erdrückenden Überlegenheit der verachteten europäischen Kultur.

Und aus stiller Wut wuchs rasender Haß, offene Feindschaft und endlich in zwölfter Stunde das wilde Begehren, sich den fremden Eindringlingen im Kampf bis aufs Messer zu widersetzen."

Bei einer derartigen Gesinnung der Eingeborenen genügte ein harmloser Anlaß, um das nationale Feuer eines allgemeinen Aufstandes mit einem Schlage zu entflammen. Und dies erfolgte durch einen nebensächlichen Streit im Süden. Während aber nun die Schutztruppe sich nach dem Süden in Marsch setzte, erhoben sich im Norden die Herero zu einem allgemeinen Aufstande, schlossen die Ortschaften der Deutschen ein, störten den Betrieb von Eisenbahn und Telegraph und wüteten in kannibalischer Weise gegen die vollständig überraschten weißen Farmer, von denen 121 Männer und 5 Frauen ermordet wurden.

Es galt nun aufs schnellste erst einmal den belagerten Stationen Entsatz zu bringen, ehe man daran denken konnte, den Aufstand als Ganzes zu unterdrücken. Dies geschah durch den Siegeszug der Kompagnie Franke, die von ihrem Marsche nach dem Süden auf die Nachricht vom Aufstand und den Vorgängen im Nordgebiet unverzüglich umkehrte und von Gibeon bis Windhuk eine Strecke von

900 Kilometern in neunzehneinhalb Tagen, davon die letzten 380 Kilometer, also eine Strecke von Berlin bis Nürnberg, in viereinhalb Tagen zurücklegte. Nachdem sie Hererobanden bei Aris und Teufelsbach erfolgreich verdrängt hatte, gelang es, den gefährdetsten Platz, Okahandja, zu entsetzen und darauf auch anderen Plätzen, besonders der Station in der Mitte des alten Hererolandes, Omaruru, Hilfe zu bringen.

Die Herero erholten sich jedoch bald von dem Schrecken, den ihnen dieser erste glänzende Vorstoß bereitet hatte, und begannen nach kurzer Zeit von neuem gegen die Stationen, besonders die am meisten gefährdeten Okahandja und Omaruru, vorzudringen. Durch eine Reihe schwerer und auch für die von der Marine unterstützte Schutztruppe verlustreicher Gefechte wurden sie zwar von den gefährdeten Orten abgedrängt und auch daran gehindert, die Eisenbahnlinien nach der Küste zu besetzen oder zu zerstören, aber nun begann eine Phase des Krieges, die aus mehreren Gründen noch schwieriger für die Deutschen wurde als die bisherige. Die Herero wurden nämlich an mehreren Stellen zusammengedrängt und sammelten sich in großen Massen mit ihrem Vieh und ihrem sonstigen Besitze in den Hochländern, die ihnen für ihre Herden Weide und Futter und für sie selber natürliche Festungen darboten, die nun von der nachdrängenden Schutztruppe regelrecht erstürmt werden mußten. So wurden zum Teil gegen einen sieben- bis achtfach überlegenen Feind, der mit dem Mute der Verzweiflung für seine Existenz kämpfte, die Schlachten von Onganjira und Oviumbo geschlagen, nach denen sich die Herero in die fast uneinnehmbare Felsenmasse des Waterberges, eines Inselberges im nordöstlichen Damara-Hochland, zurückzogen. Dieser Waterberg wurde der Schauplatz einer mörderischen zweitägigen Schlacht, in der nach erbittertem Widerstande die Herero zum Abzuge nach Osten gezwungen wurden. Über die Verfolgung durch die deutschen Truppen bis weit in das wasserarme Gebiet der Omaheke hinein urteilt das Generalstabswerk über die Kämpfe der deutschen Truppen in Südwestafrika folgendermaßen:

„Die Verfolgung der Herero, insbesondere der Vorstoß der Abteilungen Deimling und Klein in das Sandfeld, war ein Wagnis gewesen, das von der Kühnheit der deutschen Führer, ihrer Tatkraft und verantwortungsfreudigen Selbsttätigkeit ein beredtes Zeugnis ablegte und dessen Gelingen nur durch gründlichste, bis ins kleinste vorher durchdachte Vorbereitung und eine ebenso kraftvolle Durchführung ermöglicht wurde. Diese kühne Unternehmung zeigt die rücksichtslose Energie der deutschen Führung bei der Verfolgung des geschlagenen Feindes in glänzendem Lichte. Keine Mühen, keine Entbehrungen wurden gescheut, um dem Feinde den letzten Rest seiner Widerstandskraft zu rauben; wie ein halb zu Tode gehetztes Wild war er von Wasserstelle zu Wasserstelle gescheucht, bis er schließlich willenlos ein Opfer der Natur seines eigenen Landes wurde. Die wasserlose Omaheke sollte vollenden, was die deutschen Waffen begonnen hatten: die Vernichtung des Hererovolkes. . . . Das

Wasserstellen im Bett des Swakop bei Kanikveks.

Drama spielte sich auf der dunklen Bühne des Sandfeldes ab. Aber als die Regenzeit kam, als sich die Bühne allmählich erhellte und unsere Patrouillen bis zur Grenze des Betschuanalandes vorstießen, da enthüllte sich ihrem Auge das grauenhafte Bild verdursteter Heereszüge. Das Röcheln der Sterbenden und das Wutgeschrei des Wahnsinns .... sie verhallten in der erhabenen Stille der Unendlichkeit! Das Strafgericht hatte sein Ende gefunden. Die Herero hatten aufgehört, ein selbständiger Volksstamm zu sein."

Noch war der Kampf im Norden der Kolonie nicht beendet, da begann es im Süden von neuem zu gären. Und nach kurzer Zeit kam die Nachricht, daß der alte Hendrik Witbooi die Gelegenheit ergriffen habe, in dem Augenblick, wo die Schutztruppe durch die Kämpfe mit den Herero aufs äußerste erschöpft war, sein Volk zum Abfall von den verhaßten Weißen aufzurufen. Das weite Groß-Namaland stand im Aufruhr und von den zahlreichen Hottentottenstämmen blieben nur die Bastards und die Leute von Bersaba treu. Was Hendrik nun dazu veranlaßt hat, seine deutschen Wohltäter zu verraten, wird kaum jemals vollständig zu ergründen sein. Der General Leutwein, der ihn wohl am genauesten kannte, hält, wie das Generalstabswerk meldet, es für durchaus möglich, daß bei seinem Entschluß eine Art religiösen Wahnsinns eine Rolle gespielt hat, wie er schon in früheren Zeiten an ihm beobachtet worden war. Er hielt sich, wie berichtet wird, für dazu bestimmt, alle Weißen aus

Afrika zu vertreiben und scheint zu dieser Ansicht von einem Wanderapostel der sogenannten „Äthiopischen Kirche“ veranlaßt zu sein. Wie dem auch sei, seine Volksgenossen folgten ihm, und es gehörte die mühevolle und entsagungsreiche Arbeit fast zweier Jahre dazu, den allmächtigen Hendrik zu besiegen, was trotz aller Verstärkungen für die Deutschen sich um so schwieriger gestaltete, als sich der Krieg nach Süden in unwegsame und zum Teil noch wenig bekannte Gebiete zog, nach denen Nachschub nur mit außerordentlichen Schwierigkeiten gesandt werden konnte. Dazu kam noch, daß der Hottentottenkrieg nicht ein Kampf mit zusammengeballten Kriegermassen wurde, sondern sich in eine Anzahl von kleineren Abschnitten gliederte, je nachdem kleinere oder größere Horden des seine Werften schützenden Hirtenvolkes sich in die Ebenen des Namalandes schlugen oder andere sich in die Verstecke des für einen solchen Kleinkrieg außerordentlich günstigen reichgegliederten Südgebietes zurückzogen. So mußte an der Naukluft, am Fischfluß, in den Hochebenen an den Karasbergen und selbst bis weit hinein in die Kalahari und bis zum Grenzfluß gegen England, dem Oranje, gekämpft werden, ehe es gelang, den alten Hendrik, der schließlich nur von wenigen seiner Getreuen begleitet war, im Gefechte bei Fahlgras zu verwunden. Er starb wenige Tage darnach an dieser Wunde. Aber auch damit hatte der Krieg noch nicht sein Ende erreicht. Es standen seine Anhänger mit ihren Banden fast noch ein

Farmer Ludwigs Heim in Klein-Windhuk.

Jahr lang im Felde, neue Führer traten an die Spitze: so zuletzt der berüchtigte Morenga.

Aber erst das Ende des Jahres 1906 brachte den Schluß des Krieges mit der Unterwerfung der Bondelzwarts. Und erst 1908 konnte man endgültig den Friedenszustand proklamieren, nachdem auch die letzten Reste der Aufständischen im Süden und Osten, die durch ihr zeitweises Übertreten auf englisches Gebiet den Verfolgern die größesten Schwierigkeiten bereitet hatten, zerstreut worden waren.

„Der Krieg in Südwestafrika, so beschließt das Generalstabswerk seine Schilderung, ist zu einem entscheidenden Wendepunkt in der Geschichte der Deutschen Kolonialpolitik geworden und bezeichnet den bedeutsamen Beginn eines neuen verheißungsvollen Zeitabschnittes nationaler, insbesondere kolonialer Betätigung des deutschen Volkes. Dieser hohe nationale Gewinn ist in erster Linie zu danken den schweren und blutigen Opfern, die das Vaterland in diesem Krieg hat darbringen müssen."

Wenden wir uns der Betrachtung der einzelnen Landschaften des Schutzgebietes zu.

Ein breiter Gürtel eines Sand- und Wüstenstreifens zieht sich an der ganzen langen Küstenstrecke entlang und schließt das Innere der Kolonie gleichsam hermetisch von der Außenwelt ab. Dieser Wüstenstreifen ist auch wohl der Grund gewesen, weshalb Jahrhunderte vergingen, ehe Nachrichten über das in tiefer Weltabgeschiedenheit daliegende Land nach Europa drangen, selbst zu einer Zeit, als die weiter nach Süden gelegene Küste bereits von europäischen Siedlungen berührt und die Eingeborenen unter die Botmäßigkeit europäischer Machthaber gebracht worden waren.

Die außerordentlich große Einsamkeit dieses Gebietes hat es hervorgebracht, daß es in den gewaltigen Kämpfen und Völkerverschiebungen, die in Südafrika stattgefunden haben, zu einer Art von Rückzugsland für bedrängte Völkerstämme geworden ist. Treffend wird es von den Hottentotten als „Land der letzten Zuflucht" bezeichnet. Wir werden bei der Besprechung der einzelnen Völkerstämme, die das Schutzgebiet bewohnen, zu betrachten haben, inwiefern sich dies auf eine ganze Gruppe von Einwohnern unseres Schutzgebietes in der Tat anwenden läßt.

Erst mit der Festsetzung der Engländer im Kapland drangen Reisende und Missionare von Süden her in das heutige Gebiet von Südwestafrika ein. Eine wirklich wissenschaftliche Einzelforschung beginnt erst seit der deutschen Besitzergreifung häufiger zu werden.

Die erste Kenntnis von der südwestafrikanischen Küste stammt bereits aus dem fünfzehnten Jahrhundert. Am Kreuzkap (Cap Croß) stand eine Steinsäule (jetzt in Kiel, Marinemuseum), auf der folgende Worte eingehauen sind: „Seit Erschaffung der Welt sind 6684 und seit Christi Geburt 1484 Jahre verflossen, als der erhabene Don Joao von Portugal befohlen hat, daß durch Jakobus Canus diese Säule hierher gesetzt werde."

Die Küstenregion wird mit dem Namen Namib bezeichnet. Trotzdem sie von dem dahinter liegenden Hochlande eigentlich nicht getrennt werden kann und ein selbstständiges geographisches Glied nicht bildet, bietet sie doch soviel des Eigenen, besonders auf dem Gebiete der Vegetation, daß man von einer Namibflora sprechen kann, soweit in dieser Sand- und Steinwüste, deren Breite zwischen fünfzig und hundert Kilometern schwankt, überhaupt von einer Vegetation gesprochen werden kann.

Unser Bild (S. 44) zeigt den Wüstenstreifen im mittleren Teile der Kolonie, und zwar dort, wo er bereits in das Hochland des Damaralandes übergeht, wie das Vorhandensein der Milchbusch- und Euphorbienregion anzeigt, welche den Beginn der Steppe des Inneren verkündet.

Es liegt auf der Hand, daß jede wirkliche Besitzergreifung und rationelle Verwertung der Kräfte des Landes mit der Überwindung dieses Wüstenstreifens zu rechnen hat. Man hat längst erkannt, daß dies auf die Dauer nicht mit dem landesüblichen Ochsengespann verwirklicht werden könne und hat gerade im mittleren Teile des Schutzgebietes auf eine Eisenbahnverbindung Wert gelegt; seit 1902 bereits besteht eine Feldbahnverbindung zwischen Swakopmund und der Hauptstadt des Landes, Windhuk. Unser Bild auf Seite 45 zeigt den Bahnübergang über den Swakop bei Okahandja.

An der sich ungefähr geradlinig von Süd nach Nord mit einer leisen Neigung nach Nordwest hinziehenden Küste sind nur wenige Stellen, die als Häfen überhaupt in Betracht kommen. Es ist die in britischem Besitze befindliche Walfischbucht im mittleren und Lüderitzbucht im südlichen Teile der Kolonie. Da die erstere auch nach der deutschen Besitzergreifung auf Grund älterer Rechte den Engländern verblieb, mußte es die erste Aufgabe des Reiches sein, vor Swakopmund, das sich als eine natürliche Eingangspforte in den mittleren Teil der Kolonie darstellt, die Landungsmöglichkeiten zu verbessern. Denn auch hier steht, wie überhaupt an der afrikanischen Westküste, die gefürchtete Brandung, die ein Anlegen der Schiffe ganz unmöglich macht. Dies war hier mit außerordentlichen Schwierigkeiten verbunden: eine steinerne Mole ist bereits gänzlich versandet, und man muß zurzeit mit einer hölzernen Landungsbrücke vorlieb nehmen, die möglichst weit in die See vorgetrieben ist und den Landungsverkehr mit den weit draußen auf der Reede liegenden Schiffen vermittelt.

Der erwähnte Hafen des Südgebietes, Lüderitzbucht, ist neben der englischen Walfischbucht der einzig wirklich brauchbare Hafen des Schutzgebietes. Wir werden auf ihn zurückzukommen haben, wenn wir die neueste Phase in der Entwicklung des Schutzgebietes besprechen werden: die Diamantengewinnung auf den Diamantenfeldern des Südens.

Haben wir die Wüstenregion der Küste durchschritten, die sich nach dem Inneren zu langsam hebt, so gelangen wir auf die Hochebene, die das ganze Innere des Schutzgebietes erfüllt, auf der einzelne Gebirgsgruppen und -Züge aufsitzen.

Das Bett des Etirosflusses im Hererolande.

Wir treten hiermit in den Gebirgskranz Südafrikas ein, und es ist für das Verständnis der physikalischen Grundbedingungen des südwestafrikanischen Lebens nicht unwichtig, hierbei einen Augenblick zu verweilen.

Bekanntlich bildet die Wasserscheide des Kongo- und Sambesi-Systems die Nordgrenze von Südafrika. Ein Querschnitt durch Südafrika in der Richtung von Osten nach Westen würde folgendes Bild ergeben. Der Aufstieg vom Atlantischen Ozean her führt zu dem Hochgebiet des Inneren, das teils als breite Plateaufläche, teils als Tafelbergland, teils als zerklüftetes Inselbergmassiv erscheint. Dieses Hochgebiet sinkt nach Osten in ein weites Becken hinab, das die ganze Mitte von Südafrika ausfüllt und den Namen Kalahari führt. Nach Osten zu hebt sich dann das Land wiederum zu einem Hochgebiete und fällt seinerseits zum Indischen Ozean ab.

Deutsch-Südwestafrika läßt aus diesem Profilbilde Südafrikas sämtliche charakteristischen Teile erkennen. Den Wüstenstreifen der Küste, die Namib, haben wir bereits betrachtet. Die Hochgebiete werden vom Groß-Namalande im Süden, dem Damaralande im weiteren Sinne und dem Kaokohochlande eingenommen, die wir noch mit ihren Völkern und wirtschaftlichen Möglichkeiten besonders für die Viehzucht des näheren zu besprechen haben werden. In die Kalahari-Region führen uns zwei Gebiete: an der Grenze der Kalahari liegt noch in ihrem fruchtbaren Teile das Amboland und östlich davon das Oschimpolofeld, in die Sandfeld-Region reicht die Omaheke; hierzu gehört auch der äußerste nordöstliche Zipfel

des Schutzgebietes, das Linjanti-Becken, das wir unter dem Namen Kaprivi-Zipfel kennen.

Hydrographisch ist Deutsch-Südwestafrika, wenn wir die vorher erwähnten Gebirgsformationen in Betracht ziehen, ein nicht uninteressantes Land.

Im äußersten Nordosten finden wir ein Gebiet von Flußläufen, die sich dem Sambesi und seinen Nebenflüssen zuwenden. Im Innern des Landes werden eine ganze Reihe von Flüssen durch das trockene Steppengebiet der Kalahari aufgesogen, soweit sie nicht, wie im Ambolande, zu dem Gebiet der Etoscha-Pfanne gehören. Während ferner der Nordgrenzfluß gegen Angola, der Kunene, fast keine Zuflüsse aus deutschem Gebiet zieht, nimmt der südliche Grenzfluß gegen die Kapkolonie eine ganze Reihe auch größerer Wasserläufe aus dem inneren Hochlande in sich auf. Der bekannteste von ihnen ist der Große Fischfluß. Eine besondere Gruppe bilden die direkten Abflüsse zum Atlantischen Ozean. Freilich dürfen wir dabei nicht vergessen, daß ihr Weg durch die Namib geht, sie teilen sich daher auch in solche, die in der Namib selbst verrieseln und in andere, die ihren Weg bis in den Ozean hinein finden.

Über das Klima des Schutzgebietes haben wir noch keine so langjährigen und regelmäßigen Aufzeichnungen, daß eine ausführliche Betrachtung des Verhältnisses von Klima und Ansiedlung, sowie einer etwaigen Bebauung möglich wäre. Die

Spitzkuppe im Naukluftgebirge.

Aufzeichnungen über Stärke und Dauer der Regenzeiten und Niederschlagsmengen, die gerade in diesem Trockengebiete Südafrikas von maßgebender Wichtigkeit sein dürften, sind noch so lückenhaft, daß es bis jetzt unmöglich ist, irgend eine gesetzmäßige Wiederkehr darin zu erkennen. Das jedenfalls aber ist klar, daß wir in der kurzen Zeit unserer Beobachtungen von einer Verschlechterung des Klimas, besonders hinsichtlich der Niederschlagsmenge, kaum reden können. Hier müssen erst noch jahrzehntelange Beobachtungen vorliegen, ehe ein einigermaßen klares Bild gewonnen werden kann.

Wenden wir uns der Betrachtung des Groß-Namalandes zu.

Das Groß-Namaland ist am frühesten von europäischem Einfluß berührt worden. Die kriegerische Vergangenheit der Bewohner des Namalandes, die wir in ihrer Eigenart noch zu würdigen haben werden, unterstützte das Eindringen der weißen Händler, die ihnen insbesondere mit Waffen und Schießbedarf die Möglichkeit der Durchführung ihrer Kriegszüge gegen die Herero gaben. Als dann aber nach gütlicher Vereinigung der beiden alten feindlichen Stämme und Völker die Unsicherheit für die Weißen im Lande wuchs, zog sich das Interesse der Farmer und Viehzüchter immer mehr nach Norden, wo bei den damals unzureichenden Verkehrsmitteln immer noch die größte Möglichkeit eines Schutzes durch die bewaffnete Truppenmacht gegeben war. In neuerer Zeit beginnt mit der schnellen Fertigstellung der Südbahn eine neue Periode aufsteigender wirtschaftlicher Entwicklung für den Süden der Kolonie, der seit dem Auffinden der Diamantenfelder bei Lüderitzbucht noch besondere Formen angenommen hat.

Betrachten wir den Aufbau des Groß-Namalandes, das wir bereits vorher in den allgemeinen Landaufbau von Südafrika eingeordnet hatten, nunmehr im einzelnen. Die Südgrenze bildet der Oranje, zugleich auch der Grenzfluß der Kolonie. Die Nordgrenze wird durch das Damaraland gebildet, die Westgrenze durch die Namib: alles natürliche Grenzscheiden, während im Osten die Grenzlinie mitten durch die Kalahari-Region schneidend, nur eine politische Bedeutung beanspruchen kann; sie folgt dem 20° östlicher Länge.

Die Nordgrenze schließt sich orographisch nicht eben scharf gegen das Damaraland ab. Eine gewisse Scheidung scheint das Gebirgsland um Rehoboth zu bilden.

Von Westen nach Osten baut sich das Land folgendermaßen auf: die Namib steigt allmählich vom Meeresspiegel an, bis sie ungefähr eine Höhe von 1500 Metern erreicht; dann geht sie in das Hochland des Groß-Namalandes über. Dieses gliedert sich ebenfalls in der Richtung von Westen nach Osten in zwei große Plateauflächen mit mehreren Unterabteilungen, die durch zwei Grabensenken ungefähr in der Richtung von Norden nach Süden durchbrochen werden. Das erste Plateauland wird durch die Huib-Hochebene gebildet, die sich ungefähr von dem alten Baiwege zwischen Lüderitzbucht und Keetmannshoop, in dem jetzt die Eisenbahn läuft, bis südlich zum Oranje erstreckt. Sie setzt sich nördlich in der sogenannten Homs-Hochebene fort, aus der sich

Freilich wird diese Kenntnis der Sagen und Märchen des Hottentottenvolkes immer mehr schwinden, je mehr die Mission beider Konfessionen in das Volksleben eingreift und eingreifen muß. Widersprechen doch die Lehren von Betrug und sieghafter Verschlagenheit, die uns fast aus jeder Erzählung entgegentreten, dem, was das Christentum von seinen Bekennern verlangt.

Die Poesie der Hottentotten ist voll von Beziehungen zu den Tieren, die sie umgeben und mit denen sie leben. So ist es erklärlich, daß die Tiere, denen sie menschliche Eigenschaften, Sprache und Vernunft beilegen, in ihren Fabeln und Märchen eine große Rolle spielen. Es läßt entschieden auf eine alte poetische Tradition schließen, wenn der Hottentotte den Pavian folgendermaßen anredet:

Heretse! Heretse!
Du Schmalarm,
Der du schmale Hände hast,
Du glatte Stechbinse,
Du gebeugter Nacken,
Du, dessen Leib behend sich auf den Baum schnellt,
Der du dich selber empor schnellst,
Der du noch nicht auf dem hinter den fernsten Hügeln
liegenden Hügel sterben wirst.*)

Der Anfang soll die Stimme des Pavians nachbilden, die Schlußzeile hat Beziehung auf das zähe Leben des Pavians, der stets seinen Verfolgern entwischt.

Eigenschaften der Tiere und Menschen werden sehr häufig in Beziehung gesetzt. So wird vom Zebra gesagt:

Du, der du von den großen Hirtenknaben mit dem
Kirri geworfen wirst;
Du, dessen Haupt des Kirris Wurf verfehlt,
Du gescheckte Fliege,
Der du denen entgegen spähst, die nach dir spähen,
Du, der du wie ein Weib,
Bist voller Eifersucht!*)

Voller Poesie sind auch die mythologischen Märchen. Eines sei hier angeführt.*)

Die Sonne und das Pferd.

Einst war, so erzählt man, die Sonne auf Erden, die nahm sich das Pferd und ritt auf ihm. Das Pferd war aber nicht im Stande, das Gewicht der Sonne zu tragen, und deshalb trat der Ochs an seine Stelle und trug die Sonne auf dem

*) W. H. J. Bleek, a. a. O.

Diamantengewinnung bei Kolmanskop.

Rücken. Seit dem Tage ist das Pferd mit folgendem Fluche belegt, weil es der Sonne Gewicht nicht tragen konnte:

Von heut ab sollst du eine bestimmte Todeszeit haben;
Dies ist dein Fluch, daß dir eine bestimmte Todeszeit gesetzt ist;
Und Tag und Nacht sollst du essen,
Aber die Begierde deines Herzens soll nicht gestillt werden,
Ob du auch grasest bis zum Morgengrauen und abermals bis
gen Sonnenuntergang!
Siehe das ist das Urteil, welches ich dir auflege.
So sprach die Sonne. — Seit jenem Tage nahm des Pferdes bestimmte Todeszeit*) ihren Anfang.

Die Märchen behandeln im übrigen gern Verhältnisse des Lebens im Nebeneinander von Menschen und Tieren und betonen auch mit Vorliebe den Gegensatz

*) Gemeint ist die von Januar bis März jährlich im Namaqualande herrschende Pferdeseuche oder Pferdesterbe.

Diamantengewinnung bei Kolmanskop.

zwischen dem eigenen Volkstum und den verachteten Buschmännern, die gewöhnlich als lächerliche oder nicht ernst zu nehmende Menschen hingestellt werden.

Für das erstere bietet das Märchen vom verlorenen Kind ein Beispiel:

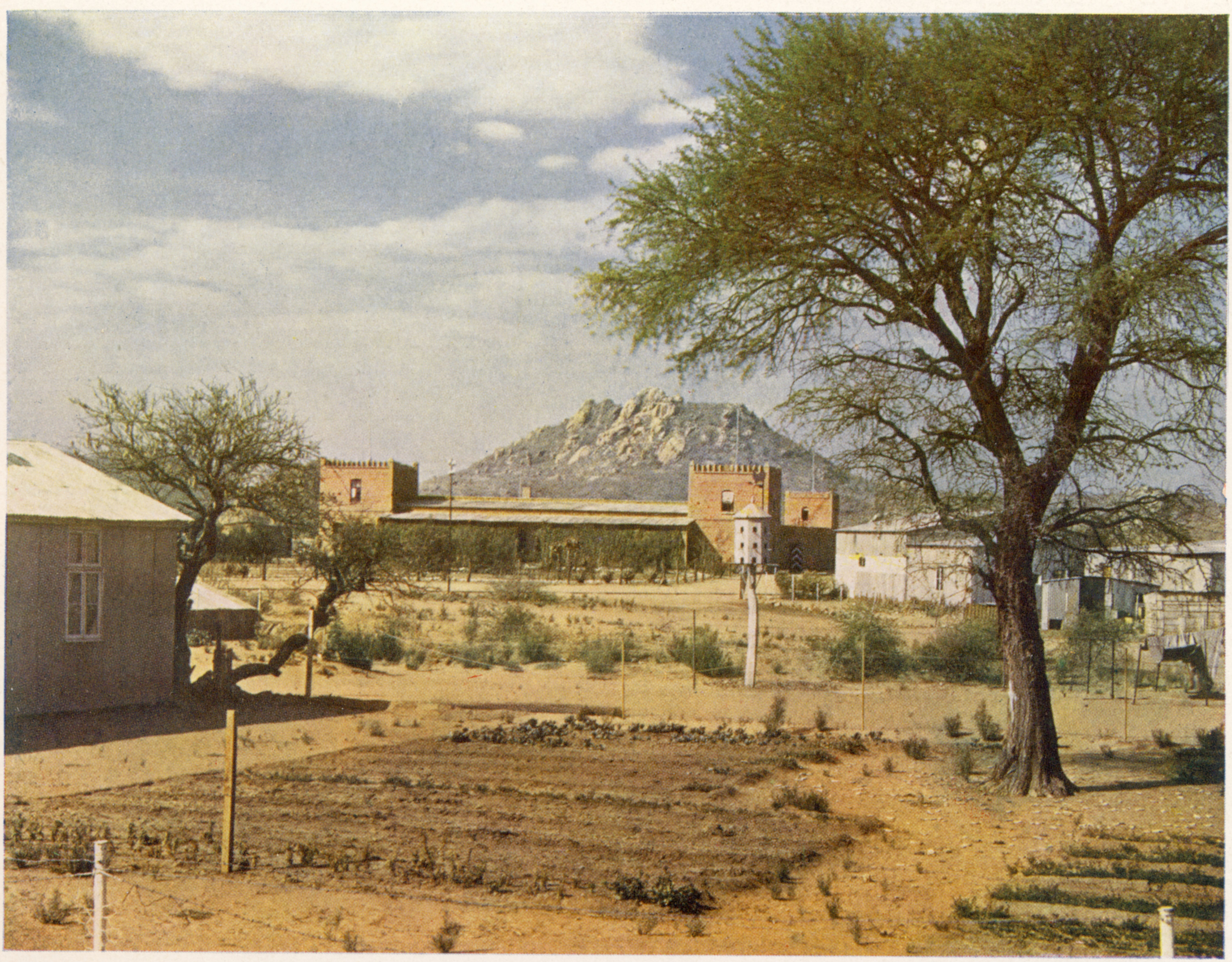
„Die Kinder aus einem Kraale spielten einst in geringer Entfernung von den Hütten mit Bogen und Pfeilen; abends kehrten sie alle heim bis auf einen fünf- oder sechsjährigen Knaben, der hinter den andern einherschlenderte und bald von einem Trupp Paviane umzingelt wurde, die ihn mit sich auf einen Berg schleppten.

Die Leute zogen aus, den Knaben aufzusuchen und jagten mehrere Tage vergebens hinter den Pavianen her. Er war aber nirgends zu sehen; auch hatten die Paviane die Gegend schon verlassen.

Etwa ein Jahr nach diesem Ereignis kam ein Jäger zu Pferde von fernher in das Dorf und erzählte den Bewohnern, er habe an einer gewissen Stelle, die er ihnen näher beschrieb, die Spur von Pavianen gefunden, untermischt mit den Fußtritten eines Kindes.

Die Bewohner des Ortes begaben sich nach der ihnen vom Jäger bezeichneten Stelle und fanden bald den vermißten Knaben, welcher in Gesellschaft eines großen

Die Feste in Okahandja; im Hintergrund der Kaiser-Wilhelm-Berg.



Die Feste in Okahandja; im Hintergrund der Kaiser-Wilhelm-Berg.

drei Gebirgsgruppen herausheben: am weitesten nach Süden das Tirasgebirge, weiter nach Norden die Zarisberge und am Nordende der Hochebene das aus dem Kriege bekannte Naukluftgebirge, das durch seine Wildheit und Zerrissenheit unseren Truppen die größten Schwierigkeiten bereitet hat. Wir kennen ganze Gebiete der eben erwähnten Plateaus und ihrer Berge kaum und sind über die ersten Nachrichten, die durch unsere Truppen heimgebracht worden sind, hier ebenso wenig herausgekommen, als über die einzelnen Erkundungen, die bisher über die westlich dieses Gebietes gelegene Namib vorhanden sind. Die Dünenmassen reichen bis an den Westrand des Plateaus heran, sodaß dadurch die allmähliche Ansteigung bis zum Plateaurande erklärlich scheint. Der östliche Rand dieser ersten Plateaulandschaft fällt nun steil zu dem ersten Graben, dem von Bethanien ab, in dem sich der Konkipfluß hinzieht, der sich kurz vor seiner Annäherung an den Oranje in den Großen Fischfluß ergießt. Dieser ist bereits der Fluß der zweiten Grabenlandschaft, die durch das Hanami-Plateau von dem Graben von Bethanien getrennt ist; auch dieses stürzt nach Osten mit steilem Rand ab und bildet den Graben von Bersaba, durch den sich der eben genannte Große Fischfluß ergießt. Nach Osten hin erhebt sich das Land wiederum zu dem weiten Feldschuhträger-Plateau, das im Osten bereits von der Kalahari übersandet wird. Im Süden erheben sich aus ihm die aus den Feldzügen bekannten Kleinen und Großen Karas-Berge bis zu 2000 Metern.

Kurd Schwabe schildert uns diese Gegenden folgendermaßen:

„Wer diese Bergländer nicht aus eigner Anschauung kennt, kann sich kaum eine Vorstellung von ihrer Wildheit machen. In gewaltigen, unersteiglichen Felsenmauern erheben sich die Gebirge, aus den Ebenen meist nur dort zugänglich, wo Flußbetten das Massiv durchbrechen und in finsteren Schluchten und Toren ihren Weg in die Ebene finden. Ein Gewirr von tief eingerissenen Felsspalten, die aus allen Himmelsrichtungen zusammenlaufen, empfängt den in das Gebirgsinnere eindringenden Wanderer, und an den Seiten des Weges, den er sich auf der Sohle des Flußbettes suchen muß, ragen steil abfallende Wände auf, die sich oft so eng zusammenschließen, daß die Sonne nur um Mittag ihre Strahlen in den dunklen kellerartigen Schlund zu werfen vermag. Moderluft herrscht in der Tiefe, und während der Reisende in den das Gebirge umgebenden Ebenen vielleicht eben noch unter Wassermangel zu leiden hatte, rauschen in der Bergwildnis Bäche und Rinnsale in den Schluchten hernieder und von den mit Schlingpflanzen behangenen Wänden tropft das Wasser. Und dann steigt wieder Grat hinter Grat, Kuppe hinter Kuppe auf, gewaltige Querriegel und Steinwände springen in das Flußbett vor und aus dem wilden Gewirr erheben sich riesige steilaufragende Spitzkuppen, die weithin die Wildnis zu ihren Füßen beherrschen. In ununterbrochenen Windungen ziehen sich die Riviere hin. Ihr Boden ist mit gewaltigen Blöcken, mit Gesteinstrümmern und mit Verwitterungsschutt bedeckt; Schilf und Röhricht umgeben

die versumpften Wasserlöcher und Tümpel, die sich in den Kesseln angesammelt haben. Wir steigen weiter bergan. Schäumend und tosend springt der Wildbach über die glatten mit feuchtem Moos bedeckten Steine — da schlägt das starke Brausen eines Wasserfalles an unser Ohr, dem Kundigen ein unwillkommener Klang, denn meist kündet er das Ende der gangbaren Schlucht an, und nun heißt es die Seitenfelsen zu erklimmen und so einen Ausweg zu suchen oder umzukehren und in einer der Neben-

Eingeborene des Groß-Namalandes vor einem Pontok.
Links (stehend) ein Bergdamara, sitzend: Hottentottenfrauen und -kinder, in der Mitte (stehend) ein Bastard.

schluchten einen gangbaren Pfad zu finden. Unendlich mühevoll und anstrengend sind die Märsche in diesen Bergländern schon für den Reisenden. Sie werden aber zu einer furchtbaren qualvollen Strapaze für die Truppen, die gezwungen sind in diesen Gegenden zu operieren — und das trifft für alle Gebirge des Namalandes zu."

Aus diesen eigenartigen Formationen der Gebirgsländer erklären sich die Flußläufe. Der beherrschende Fluß des ganzen westlichen Namalandes ist der Große Fischfluß, der bereits erwähnt wurde. In ihn ergießen sich eine Anzahl von kleineren und größeren Rivieren, deren Lauf durch die von Norden nach Süden

streifenden Grabensenken vorgeschrieben erscheint. Es entsteht dadurch eine ganze Reihe von fruchtbaren Bodenstellen, die die Ufer der Flüsse begleiten und den Bewohnern des Landes seit langem bekannt sind, auch von ihnen zum Anbau eifrig benutzt werden.

Nach Osten zu wird das Land zusehends trockner; denn die zum Teil im Damaralande entspringenden Flüsse: der Nossob, der Elefantenfluß und der Auob, die

Bergdamara.

den nordöstlichen Teil des Groß-Namalandes durchfließen, treten bereits bald auf britisches Gebiet über. Die übrigen südlich davon fließenden Rivieren, auch die von den Karas-Bergen kommenden, erreichen nur zum Teil den Oranje oder einen seiner Nebenflüsse: sie versanden in der Kalahari-Region.

Schwabe gibt uns von dem östlichen Namalande folgende Schilderung: „Es ist besonders in seinen südlichen Teilen ein trockenes und durstiges, ein sandiges und steiniges Land, das sich hier über sechs Breitengrade zwischen dem Oberlauf des Nossobflusses und dem Oranje ausdehnt, ein Land voll unfruchtbarer Wüstenstrecken und wasserarmer Steppen, die von den Menschen gemieden werden. Wohl finden sich auch in ihm zahlreiche baumbestandene Rivieren, gute Weideflächen und Flecken kulturfähigen

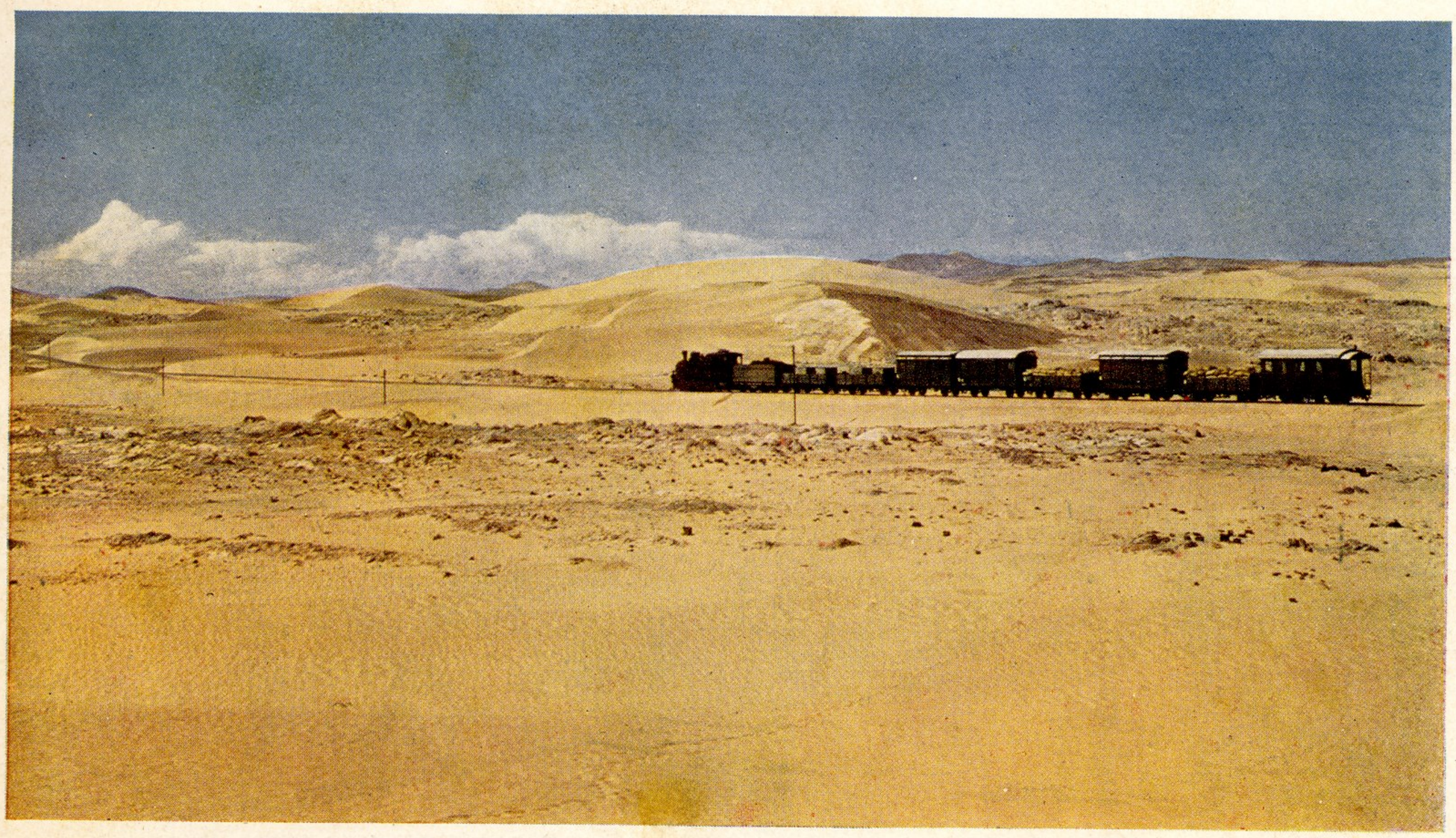
Landes, aber diese Striche sind meist nur oasenartig in das Land eingestreut und werden seltener, je mehr wir uns der Kalahari, der großen Trockensteppe im Osten, nähern."

Hiermit hängt es auch zusammen, daß die klimatischen Verhältnisse im ganzen Groß-Namalande ungünstiger sind als im Norden der Kolonie. Auch hier sind freilich längere Beobachtungsreihen noch nicht vorhanden, jedoch ist bereits jetzt klar, daß die Niederschlagsmenge von Norden nach Süden im ganzen sinkt, es bilden hiervon nur wenige Stellen, wie zum Beispiel die Großen Karasberge, eine gewisse Ausnahme. Mit dieser sich verringernden Regenmenge ändert sich natürlich auch auf dem Wege von Norden nach Süden die Vegetation. Je mehr wir nach Süden kommen, um so mehr überwiegt der Dornbaum und Dornbusch, das Gras wird spärlicher, und es tritt an seine Stelle die sogenannte Karruheide.

Ist somit das Groß-Namaland kein Land von üppiger Vegetation, das sich dem weißen Einwanderer mühelos erschließt und ihm ohne Anstrengung reiche Erträge liefert, so ist es doch für Viehzucht, im Süden vornehmlich für Schaf- und Ziegenzucht geeignet, was am besten daraus hervorgeht, daß seine Bewohner gerade in der Kleinviehzucht ihren größten Reichtum erblicken.

Die Herren des Landes waren einstmals die in verschiedene Stämme zerfallenden Hottentotten, oder wie sie sich selbst nennen, die Naman. Wenn auch der letzte Krieg unter ihnen nicht so gewaltig aufgeräumt hat wie unter ihren nördlichen Nachbarn, den Herero, so sind doch eine ganze Reihe von ihren Stämmen zersplittert, verkleinert, aufgerieben und durcheinander geworfen. Ihre Namen kennen wir aus den Berichten unserer Offiziere und Reiter, und es mögen wenigstens einige davon hier genannt sein, ohne daß der Versuch gemacht werden soll, die einzelnen auf ihre ethnographische Zugehörigkeit im einzelnen zu betrachten. Wir kennen unter andern die Swartboois, die einst um Rehoboth saßen, die Bondelzwarts im Südosten, die Feldschuhträger im Osten, auf dem nach ihnen genannten Plateau, die Simon Kopper-Leute, die Franzmanns-Hottentotten und die Rote Nation, die Hottentotten von Berseba, von Gobabis und zuletzt die Wittboois.

Einstmals reichten die Hottentottenstämme mit ihrer Macht und ihrem Einfluß viel weiter nach Süden und Osten als heutzutage. Sie wohnten einst in der Kapkolonie und in den ehemaligen Burenstaaten und sind dort jetzt nur noch in Resten vorhanden. Auch in unserer Kolonie wird aller Voraussicht nach ihre nationale Eigenart und Unvermischtheit bald ebenso geschwunden sein wie in der Kapkolonie. Und doch weiß man noch nicht einmal genau, welches ihr Ursprung ist. Leonhard Schultze, der sich um die Sammlung und Rettung ihrer alten Kulturreste besondere Verdienste erworben hat, sagt mit einer gewissen Resignation: „Das Volk wird verschwinden, ehe wir wissen, woher es kam."



Zug der Lüderitzbuchtbahn in den Wanderdünen.

Die Haupteigenart des Hottentotten, die dem Beschauer zuerst in die Augen fällt, ist unter anderen eigenartigen Erscheinungen die runzlige, fahlgelbe Haut und die merkwürdige Büschelstellung der Haare.

Der Hottentott ist ein typischer Nomade, der als Viehzüchter, bereits auch vor dem Eindringen der Weißen, oft gezwungen wurde, seinen Wohnsitz zu wechseln, um Weideland für seine Herden zu suchen. Folgen aus dieser Lebensführung bei dem Hottentotten eine ganze Reihe von Eigenschaften, so sind andere durch die andauernden Kriegs- und Raubzüge zu erklären, die er bei Erwerb oder Verteidigung seines Viehes in ausgiebigem Maße führte. Eine Charakteristik des Volkes, wie es zu Beginn des Krieges den deutschen Offizieren erschien, ist bereits oben gegeben worden.

Bei dem unstäten Wanderleben war es nötig, daß die Wohnstätten der Hottentotten auf eine leichte Verrückbarkeit eingerichtet waren.

Krönlein schildert uns den Bau eines hottentottischen Mattenhauses:*)

„Soll das Haus aufgerichtet werden, so zeichnet die Hausfrau oder sonst jemand einen Kreis auf den Boden zum Einpflanzen der Pfähle für das Mattenhaus. Derselbe gerät zumeist ausgezeichnet aufs bloße Auge hin, wie überhaupt die Namaqua (Hottentotten) ein treffliches Augenmaß besitzen für akkurate Arbeiten, ein Vorteil, der dem Damara abgeht. Das weibliche Personal macht sich hierauf mit eisernen

*) G. Krönlein bei W. H. J. Bleek, Reineke Fuchs in Afrika. Weimar 1870 (S. XXXI f.)

Brechstangen ans Löchermachen für die Pfähle, die etwa ein bis eineinhalb Fuß auseinander zu stehen kommen. Sind sie im Boden festgestampft, so werden sie inwendig mit querliegenden Pfählen als Wippen festgebunden bis oben hinauf in die Spitzen: dies bildet dann das Skelett des Hauses. Um dasselbe werden alsdann von unten die (von den Frauen vorher verfertigten Binsen-) Matten erst in gerader Linie, später in verschiedener Richtung befestigt. Eine Öffnung von etwa eineinhalb bis zwei Fuß Breite und drei Fuß Höhe gegen Osten bildet den Eingang; nur gebückt kann man in dieselbe eintreten. Zuweilen hat man sich der Enge halber sogar in schiefer Haltung hineinzuzwängen. Der innere Raum des Hauses ist folgendermaßen eingeteilt: in der Mitte gegen die Tür hin ist die Feuerstelle, bei nachlässigen Frauen nur ein Loch, bei präzisen Frauen ein ausgemauerter kleiner Herd. Zur Rechten und Linken gegen die Mattenhauswand sind auf dem in mannslänge aufgelockerten Boden die sogenannten „Betten", das heißt Felle und Decken ausgebreitet, auf denen man bei Tage kauert, um sich des Nachts darauf niederzulegen. Hinten, der Tür gegenüber, ist ein viereckiges Gestell von Dornholz angebracht, „der Steiger" genannt, unter welchem Matten, Säcke, Sättel, Riemen usw. liegen, an welchem aber auch alle sonstigen Gerätschaften, wie Bambuse, Eimer, Becher, schönbemalte Knappsäcke mit Kleidern usw. hängen. Daneben stehen auch wohl bereits eine Kiste oder Kommode und niedrige selbstfabrizierte Stühle, und hier und da trifft man sogar schon einen kleinen Tisch an. Die äußere Erscheinung des Mattenhauses ist die eines Bienenkorbes in vergrößertem Maßstabe."

Neben der Viehzucht betreibt der Hottentott nur die Jagd, in der er es zu einer gewissen Virtuosität im Schießen bringt, die ihn im Ernstfalle des Krieges zu einem nicht zu verachtenden Gegner gemacht hat. Im übrigen hält er die Arbeit für etwas durchaus Lästiges; ein Denken in die Zukunft ist ihm überhaupt vollkommen fremd. Er sorgt weder für den morgigen Tag, noch macht er sich auch nur die geringsten Gedanken über die zukünftige Gestaltung seines Daseins überhaupt. Er lebt in der Gegenwart und in der Vergangenheit. Neben seiner ausgesprochenen musikalischen Begabung, die sich auch in dem Sinne für Takt und Rhythmus im Stile seiner Sagen und Märchen wiederspiegelt, weiß er seiner Phantasie, besonders durch die Betrachtung der Natur, der Pflanzen und Tiere, auch der Himmelserscheinungen, kaum Zügel anzulegen. Er hat ein ausgesprochenes Talent für poetische Bilder und Märchen, die den Tieren die Sprache der Menschen beizulegen und die auch in die Urzeit seines Volkes und der Menschheit überhaupt zurückgreifen.

Wer die Mühe nicht gescheut hat in die Nama-Sprache mit ihren merkwürdigen Schnalzlauten einzudringen, „den, sagt Leonhard Schultze, überrascht eine Welt von Phantasien, deren Zauber nur der nachempfinden kann, dem sie sich inmitten der Natur selbst am Abendfeuer eröffnet hat".

Pavians oben auf einem Felsen saß. Sobald die Leute sich näherten, nahm der Pavian den Knaben auf den Rücken und eilte mit ihm davon; doch gelang es ihnen, nach einer lebhaften Verfolgung, des Knaben habhaft zu werden. Er zeigte sich anfänglich ganz wild und machte den Versuch, wieder zu den Pavianen zu entlaufen; man brachte ihn indes nach dem Dorf zurück, und als er seine Sprache wieder erlangt hatte, erzählte er, die Paviane seien äußerst freundlich gegen ihn gewesen; sie selbst äßen Skorpione und Spinnen, hätten ihm aber, da sie gesehen, daß er diese beiden Leckerbissen nicht berührte, Wurzeln, Gummi und wilde Beeren gebracht; auch hätten sie ihm, so oft sie an ein Wasser gekommen wären, stets gestattet, zuerst zu trinken." *)

Über die Buschmänner handelt ein anderes:

„Ein Buschmann folgte einst einem Trupp Zebras, und es war ihm soeben geglückt, eins davon mit seinen Pfeilen zu verwunden, als ein Löwe aus einem gegenüberliegenden Dickicht hervorsprang und geneigt schien, ihm den Preis streitig zu machen.

Dem Buschmann kam in dieser Not ein naher Baum äußerst gelegen, er warf schnell seine Waffen fort und kletterte zu größerer Sicherheit auf einen der höchsten Äste. Der Löwe ließ das verwundete Zebra laufen und widmete seine ganze Aufmerksamkeit dem Buschmanne. Er wanderte um den Baum herum, wobei er von Zeit zu Zeit knurrte und wütend nach dem Buschmann hinaufblickte.

Endlich legte sich der Löwe unter dem Baum nieder und blieb dort die ganze Nacht als Schildwache. Gegen morgen wurde der Buschmann, der sich bis dahin noch gehalten hatte, vom Schlaf übermannt.

Da träumte er, er sei in des Löwen Rachen gefallen. Darüber erschreckt fuhr er auf, verlor seinen Halt, fiel von dem Aste herab und kam mit der ganzen Schwere seines Körpers auf den Löwen nieder.

Infolge dieser unverhofften Begrüßung lief das Ungetüm mit lautem Gebrüll davon und der Buschmann, der gleichfalls, aber in entgegengesetzter Richtung, sein Heil in der Flucht suchte, entkam glücklich." **)

Die ganze Verachtung, die die „wahren Menschen", die Koin-Koin, wie die Hottentotten sich selbst bezeichnen, gegenüber dem Buschmann haben, zeigt die märchenhafte Behandlung der Frage, woher der Unterschied in der Lebensweise der Hottentotten und Buschmänner stammt.

„Im Anfang sind ihrer zwei gewesen. Der eine war blind, der andere war beständig auf der Jagd. Dieser Jäger findet schließlich eine Grube in der Erde, aus welcher Wild hervorkommt, und er schießt die junge Brut tot. Der Blinde befühlt und beriecht sie und erklärt dann: „Das ist kein Wild, das sind Rinder."

---

*) W. H. J. Bleek, a. a. O. Nr. 20.
**) W. H. J. Bleek, a. a. O. Nr. 26.

Später erlangte der Blinde sein Augenlicht wieder, ging mit dem Jäger nach der Grube hin und bemerkte, daß es Kühe mit ihren Kälbern wären. Da baute er denn hurtig einen Kraal um dieselben herum und beschmierte sich das Haupt mit Fett und rotem Pulver, wie es die alten unverfälschten Hottentotten noch zu tun pflegen.

Als der andere, der jetzt mit großer Mühe sein Wild suchen mußte, hinzukam und dies sah, wollte er sich auch salben. ‚Sieh!' sagte der andere, ‚du mußt die Salbe erst ins Feuer werfen und dann brauchen.' Er folgte diesem Rate; da schlugen die Flammen ihm ins Gesicht und verbrannten ihn ganz jämmerlich, sodaß er froh war, sich aus dem Staube machen zu können. Der andere aber rief hinter ihm drein: ‚Da! nimm doch den Kirri mit und eile nach den Bergen Honig zu erjagen!'

Hiervon stammen die Buschmänner." *)

Wie schon bemerkt, hebt sich das Damara-Hochland nicht scharf von dem südlich davon gelegenen Groß-Namalande ab. Die Grenze zwischen beiden wird verschieden angegeben. Wir hatten vorher das Bergland von Rehoboth als ein Grenzgebiet angesehen; man könnte auch die Paßhöhe des Auasgebirges dafür nehmen.

Dem Damara-Hochland im weiteren Sinne wird von anderen aber noch das Urihuib-Gebirge zugezählt, sodaß etwa der 24. Breitengrad s. Br. die Grenze bilden dürfte.

Das Hochland gliedert sich in drei verschiedene Teile, einen westlichen Gebirgsrand, ein südöstliches Zentralplateau und eine nordöstliche Hochfläche mit einzelnen Berggruppen.

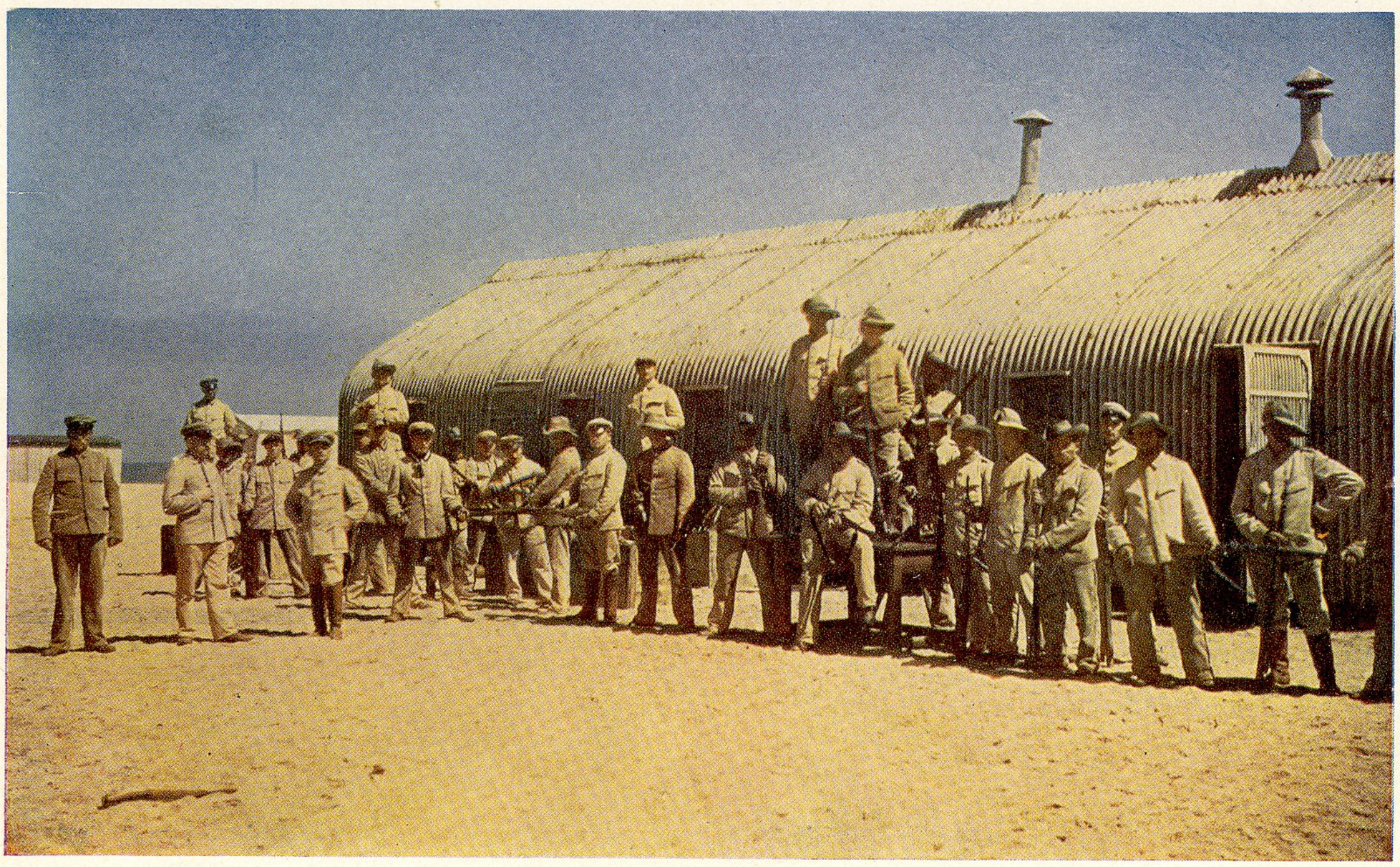
Der westliche Gebirgsrand, in dem die Berge um Karibib den Mittelpunkt bilden, gruppiert sich um das Tal des Swakop, der es auf seinem Wege zur Küste durchbricht. Am weitesten nach Nordwesten vorgeschoben sind die Erongo-Berge; den nordöstlichen Grenzpfeiler bildet der große Omatako (2680 Meter). Das zentrale Hochland, das die Berge um Windhuk umfaßt, läßt sich am besten durch drei Bergnamen bezeichnen, die sich östlich und westlich der scharf von Norden nach Süden streichenden Eisenbahnlinie zwischen Okahandja und Windhuk gruppieren: es ist das Komas-Hochland, das bereits genannte Auas-Gebirge und die Onjati-Berge, ein Hochland, dessen aufgesetzte Bergkuppen bis 2200 Metern ansteigen.

Die beiden letztgenannten Berggebiete haben das Gemeinsame, daß sie nach Osten abdachend in die Kalahari übergehen.

Das Klima dieses Landes stellt sich wesentlich günstiger als im Süden. Wenn auch die Regenmenge ungleich verteilt ist, so bieten doch die Bergländer mit ihren mannigfachen Abflüssen gutes Weideland, das in der Mitte unserer Kolonie die Ansiedlung von Europäern gestattet.

---

*) W. H. J. Bleek, a. a. O. Nr. 40.



Reiter der Schutztruppe beim Gewehrreinigen in Swakopmund.

Die Vegetation des Binnenhochlandes unterscheidet sich nicht wesentlich von der im Hottentottengebiete. Wir sahen bereits auf unserem ersten Bilde den Übergang von der Namibflora in das Gebiet der inneren Steppe, die sich als Grassteppe mit lichtem Waldbestande und weiter nach Osten als Dornbuschsteppe charakterisiert. Die Vegetation ändert sich mit dem Auftreten und Verschwinden der Regenzeit, die Grundwasser führenden Riviere zeigen einen ausgedehnteren Baumbestand oft in der Form des Galeriewaldes.

Wenden wir uns zu den Bewohnern dieser Gebiete nördlich des Groß-Namalandes.

Wir beginnen mit den Bewohnern des Zwischengebietes, den Bastards von Rehoboth.

Die Bastards sind aus einer Vermischung von Hottentotten und Weißen hervorgegangen. Während wir sonst als Mischlinge zwischen Weißen und einer anderen Rasse einzelne Exemplare kennen, finden wir hier ein eigenartiges volksähnliches Gebilde. Die Bastards, die ehemals auf britischem Gebiete saßen — noch jetzt wohnt der zweitgrößte Bastardstamm der Mier-Bastards um Rietfontein — zogen etwa um das Jahr 1870, von Buschmännern und räuberischen Hottentotten bedrängt, nach Norden. Sie waren geleitet von dem bekannten Missionar Heidmann der Rheinischen Missionsgesellschaft, der zusammen mit seiner Frau den Auszug des Volkes zu

Reiter der Schutztruppe beim Gewehrreinigen in Swakopmund.

langwieriger Wanderschaft veranlaßt hatte. Die Bastards nämlich waren seit Jahrzehnten zum Christenglauben übergetreten. Sie nehmen auch noch heute zu den Europäern und nach der Besitzergreifung zu der Deutschen Regierung eine freundliche Stellung ein, haben in den Feldzügen sich als sehr brauchbar erwiesen und sind die einzigen Eingeborenen, die militärisch ausgebildet Seite an Seite mit der weißen Truppe ruhmvoll gekämpft haben.

Sie bilden aber nicht nur in geographischer Hinsicht ein Zwischengebiet zwischen Herero- und Namaland, sondern vereinigen auch in ihrer wirtschaftlichen Betätigung die Vorzüge beider miteinander. Sie sind nämlich als Viehzüchter bekannt, und zwar züchten sie das sogenannte Afrikaner-Rind, das die Rinder der Herero an Güte noch übertreffen soll; daneben aber haben sie sich auch der Kleinviehzucht zugewandt, wie sie die Hottentotten treiben. Endlich sei bemerkt, daß sie sich auch als Pferdezüchter und im letzten Kriege als Pferdepfleger einen Namen gemacht haben.

Hieraus ergibt sich eine andere Tätigkeit der Bastards, die des Transportführers. Von Jugend auf lernen die jungen Bastards das Einfahren und Treiben der Zugochsen und wissen mit ihren achtzehn Tieren vor einem Frachtwagen auch noch nach Eröffnung der Bahn so manche Schwierigkeiten des Weges zu überwinden.

Ihr Hauptort ist auch heute noch Rehoboth, das sich immer mehr zu einem angesehenen Städtchen erweitert und sich sicher noch mehr heben wird, wenn einmal

Pontok in Omaruru.

Pontok in Omaruru.

die Bahnverbindung zwischen Windhuk und Keetmanshoop vollendet sein wird, wozu Vorarbeiten bereits gemacht sind.

Gehen wir aus dem Lande der Bastards nach Norden, überschreiten wir die Pässe des Auas-Gebirges, die erst durch umfangreiche Wegebauten zu einem bequemen Übergang gestaltet werden mußten, dann treten wir in das eigentliche Damara-Hochland ein, dessen Aufbau wir vorher schon geschildert haben. Wir treten ein in das weite Land der Herero.

Schwabe sagt hierüber: „Die Seehöhe dieser weiten Gebiete schwankt zwischen 1600 und 1900 Metern und beeinflußt die Niederschlagsverhältnisse in der günstigsten Weise, so daß, ganz abgesehen von den grasreichen Hochländern, selbst die steilaufgerichteten felsigen und kahlen Höhen der eigentlichen Gebirge, aus denen sich einzelne Kuppen des Onjati-Berglandes bis über 2000 Meter und die Gipfel des Auaskolosses bis über 2100 Meter erheben, als Segenspender der sie umgebenden Landschaften gelten können. Ihre Rinnsale, Sturzbäche und Wildflüsse speisen die Grundwasserschätze der Riviere in den Landschaften um Windhuk und im südlichen und mittleren Damaralande in so ergiebiger Weise, daß diese Gegenden in der Tat weit wasserreicher sind, als es für gewöhnlich angenommen wird. . . . . Und so erscheint das ganze Damaraland von den nördlichen Abstürzen des Auas-Gebirges und des Komas-Hochlandes bis hinauf zu den Grenzen des Ambolandes und von der Linie der beginnenden Steppenvegetation im Westen bis an das Sandfeld als ein besonders gesegnetes Land unter den Steppengebieteu der Welt. Sanft gewellte Hügelketten umsäumen die Flüsse, die in den Ebenen in weiten, nur wenig eingeschnittenen Tälern dahinströmen und deren oft breite, weit übersichtliche Betten Landschaftsbilder von großer Schönheit zeigen. Nördlich des mittleren Swakop geht dann das Land in die offene, wellige Grasflur über. Es ist das Gebiet der Parklandschaft und der lichten Dornbuschsavanne, in das wir eintreten, das Land der Herero mit seinen herrlichen Weiden, mit dem frischen Grün seiner Dornbaumgehölze und dem duftigen Blau seiner weit über die Ebenen verstreuten Berge. Bis hoch hinauf in die Grate und Schlünde, bis an die steilen „Kränze“ sind die Höhen mit Bäumchen, Büschen und saftigen Gräsern bewachsen und in der Regenzeit sprießen zahllose Staudengewächse und Blumen zwischen den Steinen hervor. Lichte und doch warme Farben geben den Landschaftsbildern hier ein frohes, freundliches und doch liebliches Ansehen, das scharf von den kalten und stumpfen Tönen absticht, die weiten Teilen des Groß-Namalandes einen düsteren, schwermütigen und bedrückenden Charakter verleihen.“

Die Herero gehören zu den Bantustämmen und damit zu der großen Völkerfamilie, die den Süden Afrikas an der West- und Ostküste hinauf bevölkert. Die Stammesgrenzen der Herero, die vom Norden her in das Gebiet der Kolonie

eingewandert zu sein scheinen und ehemals die nördlicher gelegenen Teile in ihrem Besitze hatten, bis sie sich in mehreren Etappen in das jetzige Damaraland hineinzogen, stimmen nicht ganz mit den natürlichen Grenzen des Landes überein; jedoch wird man auch heute das Gebiet immer noch nach diesem wichtigsten eingeborenen Volke zu benennen haben, wenn es auch als Stammesorganisation zu existieren aufgehört hat.

Das eigentliche Stammvolk sind die Ovaherero, andere Völkerteile mit Bantucharakter kommen neben ihnen weniger in Betracht. Von ihnen in manchen Dingen unterschieden werden die Ovambandjeru, die eigentlich ein Betschuanenvolk sein sollen, das, von Osten kommend, — daher der Name, der Ostmänner bedeutet, — sich den Ovaherero nach einem mißglückten Kriegszuge angeschlossen haben, aber auch heute noch nicht ganz in sie aufgegangen sein soll, wenn es auch die Sprache der Sieger angenommen hat.

Die äußere Erscheinung des Herero unterscheidet sich sehr zum Vorteil von den übrigen Eingeborenen des Schutzgebietes: besonders ist es die außerordentlich hohe und ebenmäßig schlanke Gestalt, die ihn auszeichnet und die ihn schon von weitem abhebt gegen die kleiner gewachsenen Hottentotten, Buschmänner und auch die Bergdamaras, von denen noch die Rede sein wird. In seinem Gesicht, mit listigen nicht allzu großen Augen, fällt das Negerhafte, die wulstigen Lippen nicht unangenehm auf. Die schmale Kopfbildung zeigt etwas Rassiges, das an semitische Bildung erinnert.

Die hervorstechendste Charaktereigentümlichkeit des Herero, die auch schon aus der bei Gelegenheit der kriegerischen Verwickelungen gegebenen Charakteristik hervorleuchtet, ist sein Stolz und die Verachtung des weißen Mannes. Dieser Stolz hindert auch den Herero europäische Kleidung anzulegen; er ist bis zu dem Vernichtungskrieg der freie selbständige Hirt geblieben und trägt als solcher nur die Felle und Häute seiner Tiere. Auch die Frauen nehmen an dieser Art Kleidung teil: die bekannte dreizipflige Haube der Verheirateten und die Leibbänder sind ebenfalls aus Leder.

Die Kraale der Herero, die sie zusammen mit ihren Tieren bewohnen, sind standfester als die der Hottentotten. Beiden gemeinsam ist die kreisrunde Form; sie sind mit einem Dornverhau umgeben, der nur an einer Seite zu betreten ist und zeigen in der Mitte den runden Kälberkraal, rund herum gruppieren sich die Hütten der Bewohner. Von außerordentlicher Bedeutung für den Herero ist die heilige Opferstelle und der Ahnenbaum, der in die Mitte der Werft gepflanzt wird. Ahnenkultus ist ein hervorstechendes Moment im Glauben dieses Volkes, der durch altheilige Stammessagen von den Häuptlingen weitergeführt wird, die ihren eigenen Ursprung auf jene Altvorderen zurückführen.

Die Gedankenwelt des Herero rankt sich um seine Tätigkeit als Hirte. Mit seinen Tieren lebt und stirbt er, und nicht nur seine Rinder und Pferde, sondern auch die übrigen ihn umgebenden Tiere spielen in seinen Sagen und Märchen, die

Termitenhaufen in Omaruru.

er ebenso kultiviert wie der Hottentott, eine große Rolle. Als Beispiel hierfür sei folgende Geschichte erzählt:

Der Elefant und die Schildkröte.

Zwei Wesen, der Elefant und der Regen, stritten miteinander. Der Elefant sagte: „Wenn du sagst, du ernährst mich, womit ernährst du mich denn.“ Der Regen gab zur Antwort: „Wie kannst du sagen, daß ich dich nicht ernähre? Wenn ich mich entferne, wirst du dann nicht sterben?“ — Da zog der Regen weg.

Da sprach der Elefant: „Geier! wirf das Los für mich, um Regen zu schaffen.“ Der Geier sagte: „Ich will das Los nicht werfen.“

Dann sprach der Elefant zur Krähe: „Wirf du das Los!“ Sie gab ihm zur Antwort: „Gib mir das Nötige, um das Los werfen zu können.“ Die Krähe warf das Los — und siehe! es regnete. Und durch den Regen bildeten sich Teiche, die jedoch bis auf einen sämtlich wieder austrockneten.

Termitenhaufen in Omaruru.

Als nun der Elefant auf die Jagd gehen wollte, sprach er zur Schildkröte: „Schildkröte, bleibe hier bei dem Wasser zurück!“ So blieb die Schildkröte bei dem Wasser, und der Elefant ging auf die Jagd.

Da kam die Giraffe und sprach zur Schildkröte: „Gib mir Wasser!“ Die Schildkröte gab zur Antwort: „Das Wasser gehört dem Elefanten.“

Dann kam das Zebra und sprach zur Schildkröte: „Gib mir Wasser!“ Die Schildkröte antwortete: „Das Wasser gehört dem Elefanten.“

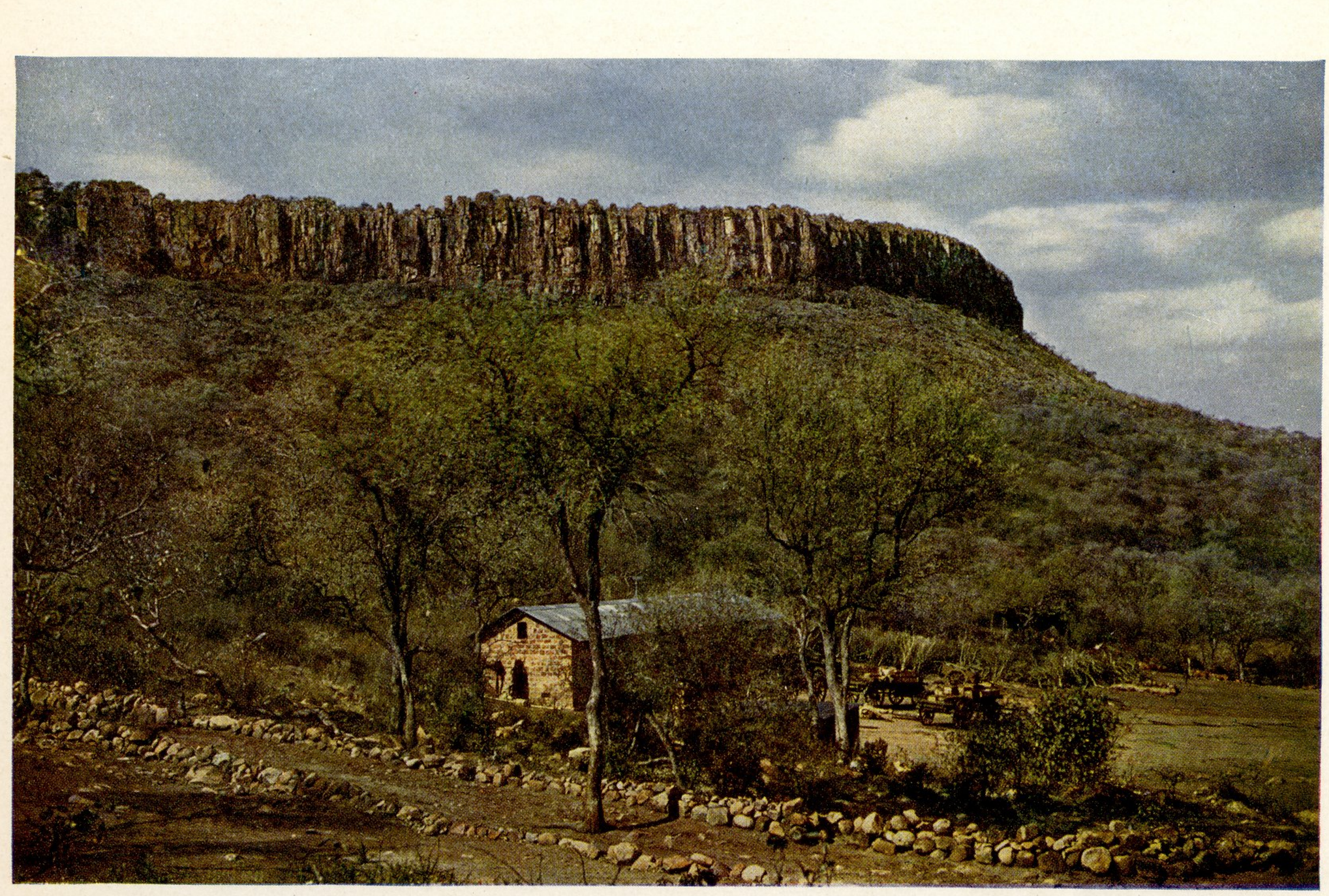
Da kam der Gemsbock und sprach zur Schildkröte: „Gib mir Wasser!“ Die Schildkröte sagte dagegen: „Das Wasser gehört dem Elefanten.“

Da kam das Gnu und sagte: „Gib mir Wasser!“ Die Schildkröte aber erwiderte: „Das Wasser gehört dem Elefanten.“

Da kam der rote Bock und sagte zur Schildkröte: „Gib mir Wasser!“ Die Schildkröte versetzte: „Das Wasser gehört dem Elefanten.“

Da kam der Springbock und sagte zur Schildkröte: „Gib mir Wasser!“ Die Schildkröte aber gab ihm zur Antwort: „Das Wasser gehört dem Elefanten.“

Da kam der Schakal und sagte: „Gib mir Wasser!“ Die Schildkröte aber sagte: „Das Wasser gehört dem Elefanten.“



Der Waterberg von der unteren Station aus gesehen.

Der Waterberg von der unteren Station aus gesehen.

Da kam der Löwe und sprach: „Schildkrötlein, gib mir Wasser!“ Als das Schildkrötlein etwas dagegen sagen wollte, packte es der Löwe und biß es; dann trank der Löwe von dem Wasser, und danach tranken alle Tiere davon.

Als der Elefant nun von der Jagd heimkehrte, sagte er: „Schildkrötlein, wo ist das Wasser?“ Die Schildkröte gab zur Antwort: „Die Tiere haben das Wasser getrunken.“ Da fragte sie der Elefant: „Schildkrötlein! soll ich dich mit meinen Zähnen zermalmen, oder soll ich dich verschlucken?“

Das Schildkrötlein sprach: „Bitte, verschlucke mich!“ und der Elefant verschluckte das Schildkrötlein.

Als der Elefant das Schildkrötlein verschluckt hatte, und es nun in dem Bauche des Elefanten war, biß es demselben Leber, Herz und Nieren entzwei. Der Elefant sagte: „O Schildkrötlein, du tötest mich!“

So starb der Elefant; das Schildkrötlein aber kam wieder heraus und ging, wohin es wollte.*)

Die rheinischen Missionare, deren Wirksamkeit in Südwestafrika wir schon mehrfach zu erwähnen gehabt haben, haben während ihrer Tätigkeit Gelegenheit gefunden, eine ganze Reihe von Erzählungen in der Hererosprache aufzuschreiben. Interessant ist daraus die Tatsache, daß die Herero sich angelegentlich einer Art Gespensterglauben hingeben, der vielleicht aus dem vorher erwähnten Ahnenkultus zu erklären ist. In der Rath'schen Sammlung von vierundzwanzig Stücken finden sich nicht weniger als sechs, die von den Einwirkungen Verstorbener erzählen: Gespenster treten als Liebhaber auf, ein Gespenst verliebt sich in seines Sohnes Frau und anderes. Die Verehrung der Verstorbenen verbindet sich aber mit der Verehrung der Eltern und besonders des Vaters. Der Fluch des Vaters geht nach dem Glauben der Herero auf jeden Fall in Erfüllung; wird er im Moment des Todes ausgestoßen, so hat er noch ganz besonders schreckliche Wirkung.

Eine andere Gruppe von Geschichten behandelt den Gegensatz der Herero zu den übrigen Stämmen: Es erscheinen die Buschmänner und die Bergdamara, letztere sogar mehrfach. Sie rauben die kleinen Mädchen, die sich von der Werft zu weit entfernt haben, sie töten auch Kinder, die ihnen in die Hände fallen.

Der alte Hauptsitz des Hererovolkes lag in Omaruru, das heißt also im nördlichen Hererolande, das sich besonders in seinem geologischen Aufbau von der Mitte des Damaralandes unterscheidet. Es ist das neuerdings sogenannte Karstgebiet oder die Otavi-Halbinsel, die sich südlich der Etoscha-Salzpfanne zwischen dem Kaokoveld und der Omaheke ausbreitet. Die Hauptorte sind Otavi und Outjo; einige rechnen auch den Waterberg noch dazu. Charakteristisch für dieses Gebiet ist

*) W. H. J. Bleek, a. a. O. Nr. 14.

die unterirdische Höhlenbildung in Kalkstein, die durch Wasseransammlung und unterirdische Wasserdurchbrüche entstanden ist.

Aus diesem Gebiete interessiert vornehmlich der als Inselberg aufragende Waterberg, an dem bekanntlich die Geschichte des Hererovolkes ihr Ende gefunden hat. Philaletes Kuhn beschreibt seinen Eindruck von ihm folgendermaßen: „Ich bin abgesessen und blicke bewundernd auf das herrliche Bild: den durch die Büsche in lodernder Glut auftauchenden Sonnenball, den purpurroten, weithin mit Gold überschütteten Rand des Berges und darüber in reinem Blau den Himmel. So mußte der Eingang zum Paradiese sein! Und nun begann der Berg zu leben; aus seinem Innern tönte das Brüllen von Rindern und ausgetretener wurden die Viehpfade, die mich nach dem Platz Waterberg führten, den die Herero Otjosondjupa nannten. Uralte, gewaltige grünbelaubte Feigenbäume nehmen die Mitte des Dorfes ein, das ein silberglänzender Bach durchfließt, und bis weit hinauf auf den Berg zog sich ein grünes Feld von jungem Weizen. An den Rändern überall die friedlich rauchenden Hütten der Eingeborenen, die Frauen und Mädchen, groß und schlank, mit Schöpfgefäßen zum Bache wandelnd, von allen Seiten ein Brüllen der Rinder! Ich fühlte mich wie durch einen Zauber zu einem der Hirtenvölker des alten Testaments versetzt . . .“

Wir können von der Geschichte des Hererovolkes nicht scheiden, ohne noch einmal seines Schicksals in dem Vernichtungskampfe der letzten Jahre zu gedenken. Wir sahen bereits, daß sich am Waterberg die Schicksale und das Geschick dieses Hirtenvolkes erfüllte und daß die nach Osten abziehenden Heereszüge und Viehmassen zum großen Teile der Natur des Sandfeldes zum Opfer gefallen sind. Wieviel Herero als überlebend angesehen werden können, hat sich erst nach und nach feststellen lassen. Es wurden am 1. Januar 1908 ungefähr 16000 Herero in unserem Schutzgebiete gezählt, während ungefähr zu derselben Zeit 1909 die Hererobevölkerung sich auf etwa 18000, darunter 7000 Frauen, 4000 Kinder belaufen haben soll.

Vorläufig verhalten sich die Herero, soweit sie als Arbeiter im Schutzgebiete zurückgeblieben sind oder sich ganz vereinzelt ihrer alten Beschäftigung hingegeben haben, ruhig; aber darüber dürfen wir uns nicht täuschen, daß die Zeit selbständigen Volkstums und der traditionellen Hirtenbeschäftigung und Viehhaltung für sie endgültig dahin ist. Die Folgezeit wird erst lehren können, ob die Herero sich in die neuen Verhältnisse zu schicken verstehen, besonders ob sie ihren alten Hirtenstolz beugen und ihren Freiheitsdrang einschränken werden, um unter der Deutschen Regierung als tüchtige und brauchbare Arbeiter Ersprießliches zu leisten; vielleicht wird der Erwerbssinn, der ihnen in hohem Grade eigen ist, sie dazu führen, sich schließlich doch, wenn auch zuerst widerwillig, der neuen Zeit zu fügen. Ob man dazu übergehen wird, falls sich noch mehr versprengte Volksgenossen zusammen finden oder die in fremdes, meist englisches

Gebiet Abgewanderten zurückkehren, Reservationen zu errichten, das möge noch dahin gestellt sein.

Der Norden der Kolonie enthält zwei Gebiete, die nach mehreren Seiten hin das Interesse in Anspruch nehmen dürften. Es ist das Kaokoveld und das Ambo-land.

Das Kaokoveld grenzt im Westen an die Namib, die hier, wie überhaupt im Norden, schmäler ist als südlich von Swakopmund. Die Nordgrenze bildet der Kunene, zugleich die Nordgrenze der Kolonie. Im Süden und Osten ist die Grenze nicht so scharf zu ziehen: sie geht etwa den Eisib aufwärts und nördlich der Erongo-Berge zum Waterberg. Die Ebene der Etoschapfanne bildet den Abschluß gegen Osten. Das Kaokoveld ist die typische Tafelberglandschaft. Das Gesamtplateau ist von einer ganzen Reihe von Flüssen zernagt, die mit wenigen Ausnahmen ihren Weg auch noch durch die Namib zur Küste finden. Genauere Untersuchungen, die besonders für den Osten noch fehlen, werden eingehendere Kunde über die verschiedenen Abstufungen dieser Landschaft zu bringen haben. Die Vegetation ist, abgesehen von der Namibflora, die hier etwas weiter in die Höhe reicht, die gleiche wie im nördlichen Hererolande, der Steppenwald mit gemischtem Bestande. Wo sie jedoch, wie im Norden durch die zunehmende Wärme beeinflußt wird, nähert sie sich der Vegetation des Ambo-landes.

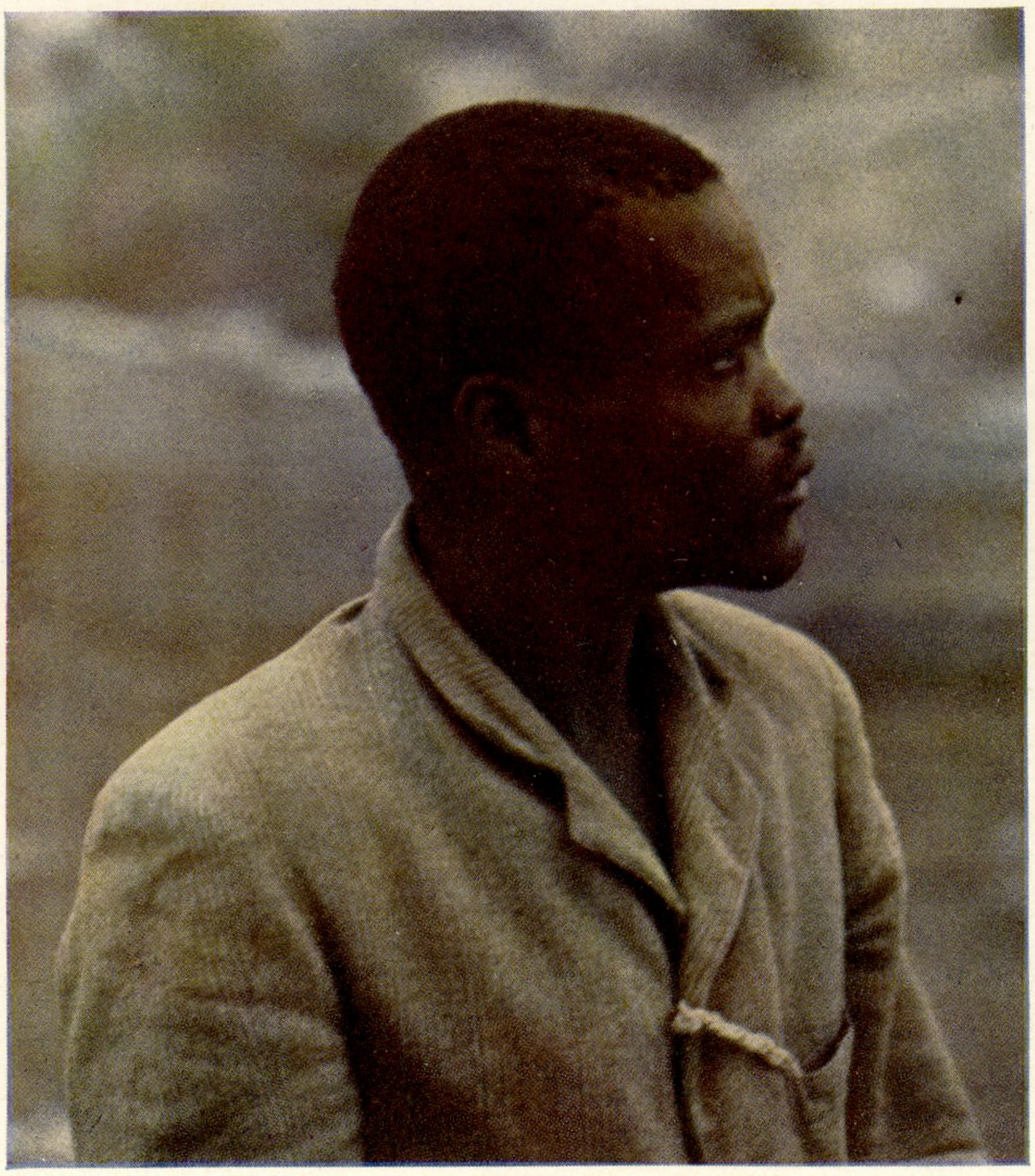
Steppenlandschaft im nördlichen Hererolande.
(Im Vordergrunde eine mit Sauergras bewachsene Pfanne.)

Steppenlandschaft im nördlichen Hererolande.
(Im Vordergrunde eine mit Sauergras bewachsene Pfanne.)

Dieser Umstand bringt es mit sich, daß bei aller Ärmlichkeit doch einige Gebiete, vornehmlich an den Flüssen, ergiebiger sind. Daher haben sich in dieses Land eine ganze Reihe von Volksresten zurückgezogen, die anderwärts Schiffbruch gelitten hatten: es wohnen hier außer Hottentottenresten und Überbleibseln von Herero, die ja einstmals dieses Land auf ihrem Siegeszuge nach Süden durchquert hatten, die sogenannten Bergdamara.

Woher dieses Volk stammt und welcher Rasse es angehört, darüber sind die Meinungen noch sehr geteilt. Die Sprache ist das Hottentottische mit dialektischen Abweichungen. Es ist der Beweis dafür, daß die Bergdamara einstmals unter der Herrschaft dieses Volkes gestanden haben. Sie sind die typischen Knechte in ihrer ganzen unfreien Erscheinung. Und die Hottentotten sind nicht einmal ihre einzigen Herren gewesen. Als die Herero an deren Stelle traten, nahmen sie auch die Herrschaft über dies verachtete Volk der Klippkaffern in Anspruch; unter diesem Joch schmachteten sie bis in die neuere Zeit hinein. Noch 1895 mußten sie den Herero als jährlichen Tribut von ihren Gartenfrüchten Vorräte im Werte von 1200 Mark liefern. Es ist das Verdienst des ehemaligen Gouverneurs Leutwein, dieser Bedrückung durch die Herero ein Ende gemacht zu haben. Er erzählt selbst, er habe den Besuch des Bergdamara-Kapitäns Cornelius erhalten, der eigens zu dem Zweck nach Windhuk gekommen war, ihn um Erlösung von dem Hererojoch zu bitten. Leutwein erwarb in richtiger Erkenntnis, welche Wichtigkeit die Anhänglichkeit der Bergdamaras vom militärischen Standpunkt aus haben könnte, die jetzige Station Okombahe und siedelte dort die Bergdamara an: sie sind bis heute treue Untertanen der Deutschen Regierung geblieben. Ihre äußere Erscheinung unterscheidet sich stark sowohl von den Hottentotten, wie vornehmlich von den Herero. Charakteristisch ist die bläulich schwarze Farbe ihrer Haut, der vierkantige Schädel und die wulstigen Lippen. Sie ähneln daher vielmehr dem Negertypus der Westküste von Afrika. Es ist vielleicht die Meinung von Dove und Passarge kaum abzuweisen, daß wir es hier mit einem Urnegerstamm zu tun haben, der in seinen reinblütigen Exemplaren uns in der Tat die Urbevölkerung Afrikas darstellte. Jedoch sind die anthropologischen Feststellungen darüber noch nicht abgeschlossen.

Das Amboland, das nach Norden hin bis zu den Grenzen der deutschen Kolonie und auch darüber hinaus auf portugiesisches Gebiet führt, ist bis jetzt noch nicht für den Verkehr mit den Weißen geöffnet. Was der Gouverneur Leutwein 1895 schrieb, hat noch heute seine Gültigkeit behalten: „Bis jetzt hatte die Brücke zu den Ovambos lediglich die Mission gebildet, und zwar im Westen die finnische, sowie die rheinische (Deutsch), im Osten die katholisch deutsche Mission.“ Händler kamen nur selten in das Land und Beziehungen zu den eingeborenen Häuptlingen wurden nur hin und wieder unterhalten, wenn es galt, Nachrichten über etwaige Kriegsvorbereitungen zu erhalten, die gerade in den neunziger Jahren der sich erst festigenden deutschen Herrschaft im Damaralande hätte gefährlich werden können. Noch 1909 standen wir



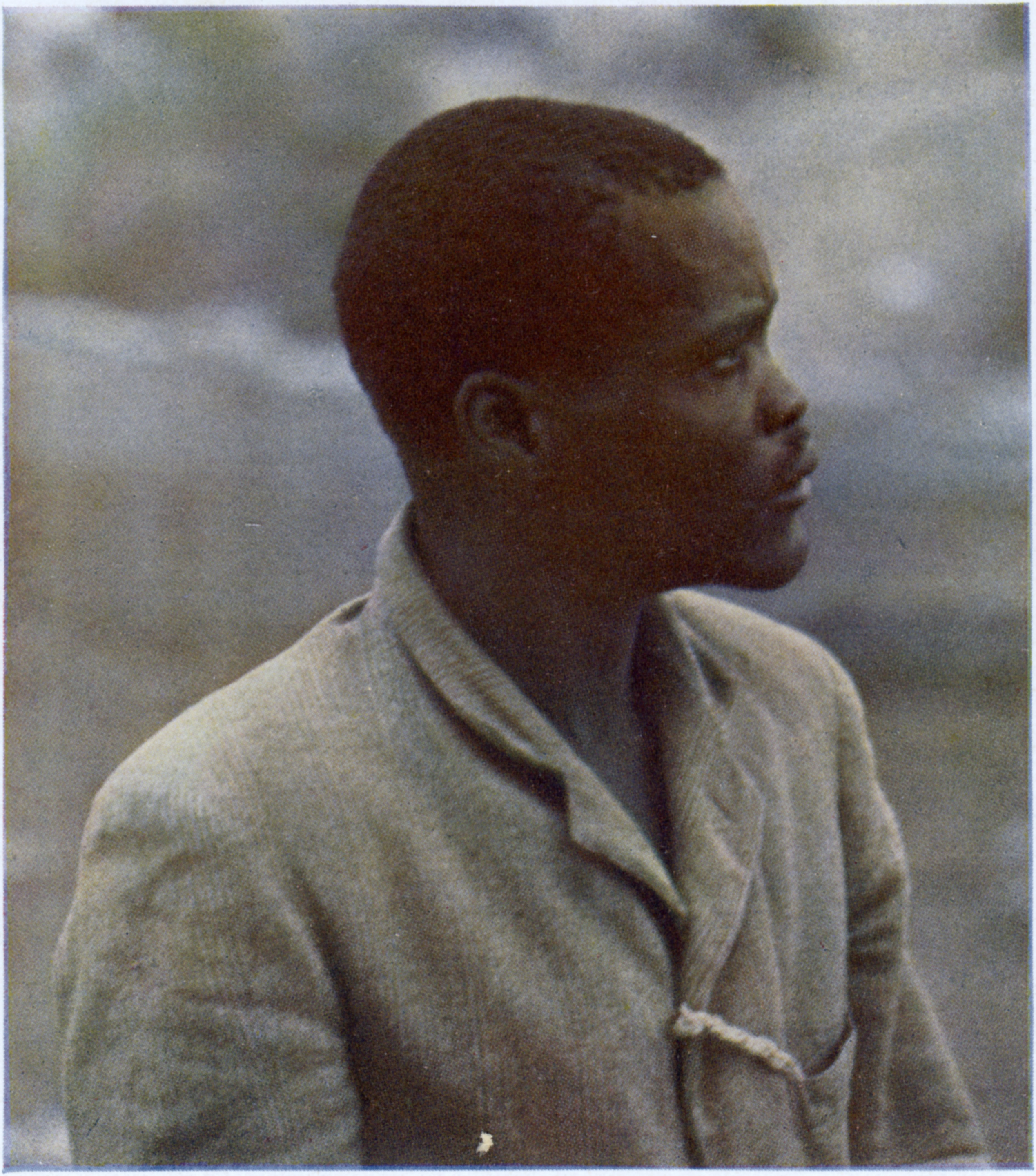
Herero.

eigentlich auf demselben Standpunkte. Wie vor vierzehn Jahren der damalige Bezirksamtmann von Outjo, Franke, sich zu näherer Erkundung bewogen fühlte, weil die Portugiesen von Norden her sich mit den Ovambostämmen ihres Interessenbereiches freundlicher stellten, so wurde 1909 derselbe Franke zu ihnen gesandt, um mit einigen ihrer Häuptlinge, besonders mit Kambonde von Ondonga, Schutzverträge im Namen des Reiches abzuschließen und die Erlaubnis zur dauernden Anwerbung von Arbeitern zu erlangen.

Die Ovambo gehören zu den Bantustämmen, sind also nahe Verwandte, vielleicht der Nachschub der Herero auf dem Wege nach Südosten. Sie unterscheiden sich in ihrem Äußeren kaum voneinander.

Vollständig verschieden ist dagegen die Beschäftigung der Ovambo als Ackerbauer. Sie haben sich darin der Eigenart ihres Landes angeglichen, das mit seiner tropischen Vegetation und seinem fast tropischen Klima sie auf die Bebauung dieses fruchtbaren Bodens hinwies, der in zwei Regenzeiten eine verhältnismäßig große Niederschlagsmenge, die größte im Schutzgebiet, aufnimmt. Ungefähr den Mittelpunkt des südlichen Ambolandes bildet die schon erwähnte Etoschapfanne, ein ehemaliger Stauungssee, in den alle Wasserläufe des Ambolandes zusammenfließen. Freilich darf der kulturelle Wert des Ambolandes nicht überschätzt werden. Denn neben den regenreichen stehen gänzlich regenlose Zeiten, und das dauernde Austrocknen der Waldsümpfe bringt Fieber in solcher Stärke hervor, daß der Aufenthalt für Weiße im Lande auch aus diesem Grunde vorläufig nicht ratsam erscheint.

Richard Volkmann schildert den Eindruck der Etoschapfanne: „Spärlicher Graswuchs reicht von dem die Etoscha im Süden umgebenden Buschwald in die Pfanne hinein, dann aber tritt der von Sand und Staub grau gefärbte Boden zutage. Je weiter man vordringt, desto weicher wird der Untergrund, und schließlich versinkt der Fuß in dem zähen, weichen Schlick. Hier, wo der Mensch sich nicht weiter wagen



Herero.

darf, hat sich ein natürliches Reservoir für das Großwild gebildet. Hunderte von Gnus, Zebras, Beisa-Antilopen, Springböcken und Straußen bevölkern die Pfanne, die sie nur bei Nacht verlassen, um auf den umliegenden Grassteppen zu äsen. Nur die Raubtiere vermögen dem Wild auch auf die Pfanne zu folgen ... In der Regenzeit füllt sich die Pfanne teilweise mit Wasser, das später wieder verdunstet."

Das nördliche Amboland ist ein ehemaliges Waldgebiet. Derselbe Volkmann berichtet darüber: „Große Wälder von Fächerpalmen und Laubbäumen beleben die Landschaft. Rings um die Dörfer ist der Wald abgeschlagen, teils um Felder anlegen zu können, teils um die Baumstämme zu Palisaden zu verwenden, von denen zur Anlage jeder Werft viele Hunderte gebraucht werden. Infolgedessen zeigt der Wald, der früher das ganze Amboland dicht bedeckte, heute schon zahlreiche Lücken, und es ist zu befürchten, daß sich die günstigen Regen- und Bodenverhältnisse des Landes mit der Zeit ändern werden, wenn dieser Waldverwüstung nicht energisch Einhalt getan wird."

Freilich brauchen die Ovambo für ihre Feldwirtschaft, in der sie besonders Hirse, Kaffernkorn und Bohnen bauen, nicht gerade viel Raum, doch wird die Abholzung, wie bemerkt, auch aus militärischen Gründen betrieben.

Trotzdem weiße Händler mit ihren Waffen und Wagen im ganzen verhältnismäßig wenig zu ihnen gedrungen sind, haben sie ein eigentliches nationales Volkstum

Quelle im Grootfontein-Gebiet.

Quelle im Grootfontein=Gebiet.

nicht ausgebildet. Sie stehen unter absoluten Herrschern, die sie in stumpfer Abhängigkeit halten und noch bis vor wenigen Jahren mit unerhörter Grausamkeit über Leben und Tod schalteten, wie zum Beispiel der deutschfeindliche Häuptling Nechale. Da sie das Amboland verhältnismäßig dicht bevölkern (sie werden auf achtzigtausend Seelen geschätzt), ist immerhin die Möglichkeit eines späteren bewaffneten Zusammenstoßes mit den Deutschen nicht abzuweisen. Die Stationen Okaukawejo und Namutoni an den Grenzen ihres Landes sollen derartigen Gelüsten wirksam entgegentreten. Vorläufig bieten sie ihres Volksreichtums wegen ein unerschöpfliches Reservoir für Arbeiter, und sie haben sich bis jetzt als fleißig und anstellig erwiesen.

Ob sich ihr Land in späterer Entwicklung dazu eignen wird, Ansiedlungen und Plantagen der Weißen in größerem Umfange zu tragen, läßt sich zur Zeit noch nicht übersehen, da nicht allein die klimatischen, sondern auch die bislang vollständig fehlenden Verkehrsverhältnisse starke Hinderungsgründe hierfür bieten dürften.

Das Amboland gehört geographisch bereits trotz seiner stärkeren Bewässerung und üppigeren Vegetation zu derselben Region, wie das letzte Gebiet, dem wir uns bei der Betrachtung unseres Schutzgebietes zuzuwenden haben, der Kalahari.

In der allgemeinen Übersicht über den Aufbau Südafrikas hatten wir das große, den ganzen mittleren Teil einnehmende Sandbecken mit dem Namen Kalahari bezeichnet. Wenn auch die einzelnen Landschaften dieser Kalahariregion sich durch ihre größere Nähe oder Entfernung vom Äquator und durch die Verschiedenheit der Regenmengen wesentlich von einander scheiden, bildet das Gemeinsame der geologische Aufbau und darin der sogenannte Kalaharisand, mit dem alle Gebiete, auch die fruchtbarsten, bedeckt sind.

Gehörte das Amboland zu den fruchtbareren Ländern dieser Kalahari, so wird die gewaltige Ebene, die den ganzen Ostrand unseres Schutzgebietes einnimmt, jenseits des großen Omuramba mit dem Namen Sandfeld bezeichnet; die Herero nannten es Omaheke. Dr. Kuhn gibt uns davon folgende Schilderung: „Durch die gemeinsame Bezeichnung Sandfeld für diese weiten Gebiete und durch die Beschreibungen von Reisenden, die diese Gegenden nur flüchtig berührten, wird häufig der Eindruck einer völligen Gleichartigkeit der Omaheke-Landschaften hervorgerufen, während zwei Teile in ihnen unterschieden werden müssen. Der westliche umfaßt die gebirgigen Quellgebiete und den Unterlauf des Eiseb und des Epukiro und erstreckt sich nördlich der Onjatiberge etwa von Ovikokorero bis zu den letzen Wasserstellen in der Gegend von Epata am Eiseb und Epukiro am gleichnamigen Flusse. In den endlosen, mit dichtem Dornbusch bestandenen Flächen, liegen überall dort, wo die Kalkdecke der Kalahari offen zutage tritt, zahlreiche Pfannen mit ergiebigen Wasserlöchern versteckt. An ihnen saßen vor dem großen Kriege die meist zu dem Stamme der Ovambandjeru gehörigen Ostherero mit viel tausendköpfigen Rinderherden. . . . Der Charakter des

östlichen Teiles dagegen bleibt sich bis weit über die deutsche Grenze hinaus gleich: unendliche wasserlose Flächen mit nahrhaftem Grasbestande, hier und da von leichten Wellen durchzogen, auf deren Hängen und Höhen Laubbüsche, untermischt mit Dornsträuchern aller Art, wachsen, während in der Sohle vielfach reiner Graswuchs vorherrscht. Die Senken gewinnen schließlich einen schwachen Fall nach irgend einer Seite und bilden dann breite Rinnsale, in denen die Regenwasser zusammenlaufen. Ihre Sammelgebiete sind die großen Omiramba, nämlich der bereits geschilderte Omuramba u Omatako mit dem Omuramba Otjiparanga, der Eiseb und der Epukiro."

In dieses Sandfeld und in die Kalahari überhaupt sind die Buschmänner im Laufe der Völkerverschiebungen Südafrikas zurückgedrängt worden. Zwar haben sie sich in diesem Lande der Einsamkeit verhältnismäßig rein und unvermischt erhalten, während sie in der südlichen Namib und im Nama-Hochlande stark von Hottentotten überlagert und mit diesen vermischt erscheinen, wenn es sich dort nicht vielleicht überhaupt um degenerierte Hottentottenreste handelt.

Die Kalahari-Buschmänner zerfallen in verschiedene kleinere Stämme. Am weitesten in deutsches Gebiet hinein reichen die Kung. Die weiter in die mittlere Kalahari hineinreichenden Stämme stehen bereits unter Herrschaft der Bakalahari.

Die Buschmänner scheinen als einer der Stämme der Urbevölkerung Südafrikas aufgefaßt werden zu müssen, wenn sie sich auch allerdings von den Bergdamara, die wir bereits ebenfalls als Urvolk Afrikas in Anspruch nahmen, wesentlich unterscheiden.

Der Buschmann ist klein und befindet sich infolge einer dauernden Unterernährung in einem trostlosen körperlichen Zustande. Seine gelbe, von zahllosen Falten zerrissene Haut erinnert ebenso wie das in merkwürdigen Büscheln wachsende Haar an den Hottentotten, an den auch die Zierlichkeit der Gestalt gemahnt. Trotzdem ist er fähig, die größesten Anstrengungen und Entbehrungen, die ihm sein Land und seine Lebensweise auferlegt, zu ertragen. Er vermag in Gebieten zu leben, in denen andere Eingeborene entschieden eingehen würden.

Der Buschmann steht auf der denkbar niedrigsten Stufe menschlicher Kultur, seine Hütte deckt ihn kaum vor den Unbilden der Witterung, seine Nahrung sind die Wurzeln und Knollen, die er aus dem Sande gräbt. Die Jagd betreibt er meist als Fallensteller und hat darin eine gewisse Fertigkeit erlangt; unter seinen Waffen ist der vergiftete Pfeil die gefährlichste.

Der schwierigste Kampf, den der Buschmann zu bestehen hat, ist der Kampf gegen den Durst. Mit bewunderungswürdiger Ausdauer weiß er nach dem Wasser zu graben oder sich kleine Wasserreservoirs anzulegen, die ihn und seine Familie in der Zeit der Dürre vor dem Verdursten schützen sollen.

Buschmänner des Grootfontein-Gebiets.

Der einzige Hauch eines Dranges zum Höheren zeigt sich für uns in den sogenannten Buschmannzeichnungen, kunstlosen Malereien auf Stein und Fels, in denen er es versteht, Mensch und Tier in primitiven Umrissen zu skizzieren.

Klärlich ist aber der Buschmann und seine Art im Aussterben begriffen. Er hat auch den ihn von Osten bedrängenden Stämmen keine widerstandsfähige staatliche Organisation entgegen zu setzen. Die Zeit ist bereits abzusehen, in der die letzten rassenreinen Buschmänner zugrunde gegangen sein werden.

Damit haben wir unseren Gang durch die Landschaften Südwestafrikas beendet. Es erübrigt sich noch einen Blick auf die weiße Bevölkerung des Landes und seine Aussichten für die Zukunft zu werfen.

Die weiße Bevölkerung des Schutzgebietes betrug am 1. Januar 1910 10644 Zivilpersonen.

Doch ist leider zu bemerken, daß das deutsche Volkstum im Schutzgebiet bisher nicht die Fortschritte gemacht hat, die man wünschen müßte; wenn man die Beamten und Missionare abzieht, so ergibt sich, daß von der Gesamtzivilbevölkerung nahezu ein Drittel fremden Nationen angehört.

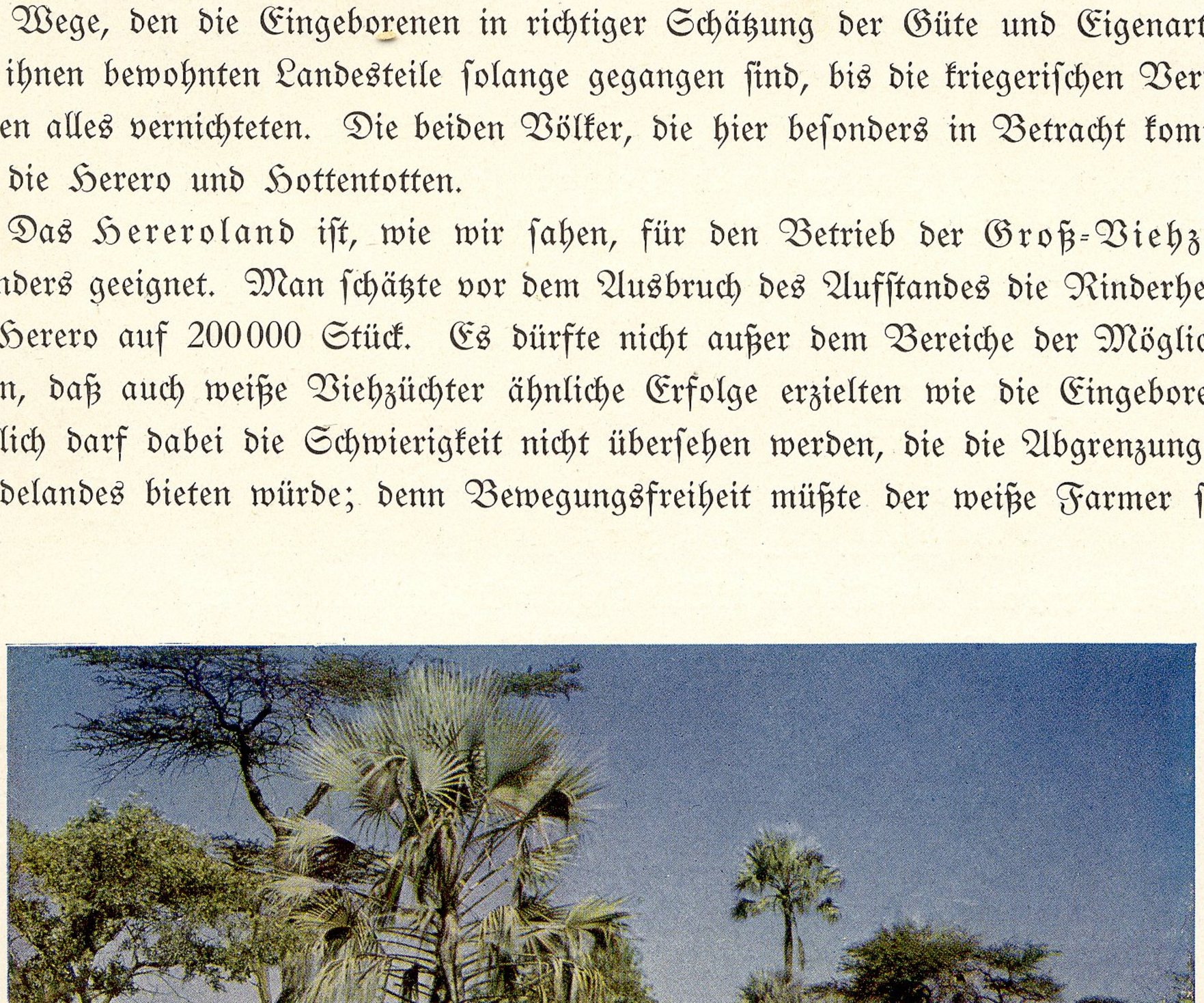
Buschmänner des Grootfontein-Gebiets.

Wenn auch die Verhältnisse nach dem Kriege erst einer größeren Beruhigung bedürfen, so ist doch sehr zu wünschen, daß das Vertrauen deutscher Auswanderer sich mehr und mehr gerade auf dieses Schutzgebiet lenke, das durch die Nähe englischer und anderer Gebiete schon an sich gewisse Schwierigkeiten zu überwinden hat.

Im übrigen bietet Südwestafrika für eine Reihe von Betrieben die denkbar besten Aussichten, wenn auch freilich die Bedingungen dazu erst geschaffen werden müssen.

Am aussichtsreichsten erscheint die Viehzucht. Damit bewegen wir uns nur auf dem Wege, den die Eingeborenen in richtiger Schätzung der Güte und Eigenart der von ihnen bewohnten Landesteile solange gegangen sind, bis die kriegerischen Verwicklungen alles vernichteten. Die beiden Völker, die hier besonders in Betracht kommen, sind die Herero und Hottentotten.

Das Hereroland ist, wie wir sahen, für den Betrieb der Groß-Viehzucht besonders geeignet. Man schätzte vor dem Ausbruch des Aufstandes die Rinderherden der Herero auf 200000 Stück. Es dürfte nicht außer dem Bereiche der Möglichkeit liegen, daß auch weiße Viehzüchter ähnliche Erfolge erzielten wie die Eingeborenen. Freilich darf dabei die Schwierigkeit nicht übersehen werden, die die Abgrenzung des Weidelandes bieten würde; denn Bewegungsfreiheit müßte der weiße Farmer schon



Weidefeld an der Palmengrenze.

Weidefeld an der Palmengrenze.

aus dem Grunde haben, weil er von dem Boden, der Vegetation und dem Wasser hier viel abhängiger ist als an anderen Orten.

Daneben käme für das ehemalige Hottentottengebiet die Klein-Viehzucht in Betracht. Wir erinnern uns, daß die Bewohner des Nama-Landes vornehmlich Ziegen- und Schafzucht ausübten, da die Verhältnisse des Groß-Nama-Landes sich nicht wesentlich von den südlicher gelegenen Gebieten unterscheiden, in denen die Schaf- und Ziegenzucht, ebenso wie die Zucht von Straußen, eine hohe Blüte erreicht hat.

Außerdem dürfte auch die Pferdezucht einer aussichtsreichen Zukunft entgegensehen. Die Regierung hat in Nauchas ein Gestüt eingerichtet, mit dem bisher angemessene Resultate erzielt worden sind.

Neben diesen nur auf größeren Farmen möglichen Betrieben darf aber auch die Klein-Siedelung, Garten- und Feldwirtschaft nicht gänzlich vernachlässigt werden; freilich ist dabei zu beachten, daß dies nur an den Stellen möglich ist, an denen eine geregelte Bewässerung ausgeführt werden kann.

Besondere Aufmerksamkeit ist endlich dem Bergbau- und Minenbetrieb im Schutzgebiete zuzuwenden.

Das Vorkommen von Kupfererzen in Otavi und Tsumeb im sogenannten Karstfelde hat zu der Gründung der Otaviminengesellschaft geführt, die seit Jahren gute Erfolge zu verzeichnen hat. Im Jahre 1908/09 wurden dort aus dem Tagebau 29469 Tonnen, aus dem Tiefbau 15580 Tonnen Erz gewonnen. Der Versand erreichte die Höhe von 31295 Tonnen Kupfererz, 3478 Tonnen Kupferstein und 3020 Tonnen Blei. Ein ausgiebiger Abbau war aber natürlich hier nur durch Heranführung der Eisenbahn möglich, der sogenannten Otavibahn, über die unten noch zu reden sein wird.

Außerdem ist auch an anderen Stellen mit dem Abbau von Kupfererzen begonnen, zum Teil aber die Bearbeitung vorläufig eingestellt worden, da die bergrechtlichen Bestimmungen im einzelnen noch der Regelung bedürfen. Es sind dies die Matchleß-Mine bei Windhuk und die Gorob-Mine hinter Swakopmund. Die Otjisongati-Mine bei Okahandja ist dagegen dauernd in Betrieb und versandte 1908/09 750 Tonnen Kupfererz mit einem durchschnittlichen Kupfergehalt von 18 Prozent.

Im übrigen ist es nicht ausgeschlossen, daß sich auch noch an anderen Orten des Schutzgebietes abbauwürdige Stellen finden lassen werden.

Einen ungeahnten Aufschwung gewann das Interesse am Bergbau unseres Schutzgebietes durch die Diamantenfunde bei Lüderitzbucht. Nachdem von einem Eingeborenen bei Kilometer 16 der Lüderitzbuchtbahn ein erster Diamantenfund gemacht worden war, entwickelte sich hier ein reges Treiben, da man bei näherem Nachforschen entdeckte, daß der Wüstensand der Küste zwischen Lüderitzbucht und der Oranjemündung diamantenführend ist. Um den unerfreulichen Begleiterscheinungen zu steuern, die das „Diamantenfieber“ bereits zu zeitigen begann, wurde der ganze Diamantenhandel

und Abbau von der Regierung monopolisiert und dadurch in geordnete Wege geleitet. Bisher fand die Gewinnung der Diamanten auf die allereinfachste Weise durch Sieben und Waschen des Sandes statt. Die Denkschrift an den Reichstag 1909/10 berichtet über die Erfolge: „Gewonnen wurden seit Ende August bis Ende Dezember 1908 39275 Karat im Werte von rund einer Million Mark, in den Monaten Januar bis Ende März 1909 53439 Karat für rund eineinhalb Millionen Mark."

Die Folgezeit muß erst lehren, ob wir es hier wirklich mit regelrechtem Blaugrund zu tun haben, wie zum Beispiel in Kimberley, oder ob es sich um eine geologisch noch näher zu erklärende verstreute Fundstelle handelt.

Bei der Besprechung der Otavi-Minen wurde bereits darauf hingewiesen, daß ein Abbau dort nur möglich war, wenn eine Bahnverbindung hergestellt würde. So entstand die Otavibahn, die 1906 dem Verkehr übergeben wurde und bis 1910 als Privatbahn der Otavi-Minengesellschaft bestand. Nunmehr ist sie in den Besitz des Reiches übergegangen. Sie reicht zur Zeit mit ihrem Hauptstrange bis Tsumeb, entsendet jedoch von Otavi einen Strang nach Grootfontein, der 1908 von der South West Afrika Co. erbaut worden ist, die hier ebenfalls am Minenbetriebe interessiert war.

Die älteste Bahnlinie des Schutzgebietes besteht seit 1902 zwischen Swakopmund und Windhuk, sie hat in den Aufstandsjahren vortreffliche Dienste geleistet, trotzdem sie nur Feldspurweite hat.

Neben dieser Staatsbahn im mittleren Teile des Schutzgebietes ließ eine Verbindung des Südens der Kolonie mit der Küste recht lange auf sich warten. Erst 1905 wurde eine Teilstrecke, Lüderitzbucht-Kubub, vom Reichstage bewilligt und 1906 eröffnet. Sie war nicht nur zur Erschließung, sondern ganz besonders zur militärischen Sicherung des Südens bestimmt. Ihre Fortsetzung über Aus hinaus ließ dann nicht lange auf sich warten; bereits 1908 konnte Dernburg die Linie Aus-Keetmanshoop eröffnen. Hieran schloß sich zur weiteren Eröffnung des Südostens die Zweiglinie Seeheim-Kalkfontein, die 1910 in Betrieb genommen werden konnte. Die Südbahn ist im Gegensatz zu den beiden anderen vorhandenen Strecken in der sogenannten Kapspurweite gebaut, d. h. mit 1,067 Meter Spannung.

In derselben Weise soll nicht nur die vorhandene Linie Karibib-Windhuk umgebaut, sondern auch der Neubau der Nord-Südbahn zwischen Keetmannshoop und Windhuk angelegt werden, sodaß, wenn die Eisenbahnen der Kapkolonie bis an den Oranje herangeführt sein werden, eine direkte Verbindung von Kapstadt bis Windhuk geschaffen ist, die näher sein dürfte, als der Wasserweg. Der Termin der Fertigstellung der Nord-Südbahn in Kapspurweite ist auf 1913 festgesetzt.

Die Kolonie steht zur Zeit noch unter den Nachwehen des Krieges, die sich überall, besonders auf finanziellem Gebiet, geltend machen. Doch ist daneben im öffentlichen Leben ein Aufschwung und ein Vorwärtsstreben unverkennbar. Das beste

Ovambo am Feuer.

Zeichen dafür ist, daß sogar die Schulverhältnisse sich einer dauernden Besserung zu erfreuen haben. Neben der Regierungsschule in Windhuk ist vor kurzem der Anfang mit einer Realschule für die Kinder der weißen Bevölkerung gemacht worden.

So ist zu hoffen, daß die Verhältnisse sich im öffentlichen Leben wie im privaten Erwerbsleben auch weiter auf einer aufsteigenden Linie bewegen werden; dann wird das Unglück des Krieges nach und nach in Vergessenheit geraten, die unterworfenen Stämme werden sich an die Wohltaten der deutschen Herrschaft gewöhnen und die weiße Bevölkerung des Schutzgebietes wird sich, wenn nicht alle Anzeichen trügen, zum dauernden Aufenthalt im Schutzgebiete einrichten. Vorbedingung dafür ist natürlich in erster Linie die Sicherung von Leben und Eigentum nicht nur in den Städten, sondern auch in den Farmen auf dem flachen Lande. Diese wird aber nur wirksam durchgeführt werden können, wenn ein gut ausgebautes Eisenbahnnetz das Land in seinen Hauptrichtungen durchzieht.

So schließt also auch die Betrachtung dieser Kolonie mit einem hoffnungsfreudigen Blick in die Zukunft und dem Wunsche, daß all die bisher für die Kolonie geleistete Arbeit und Mühe auch fernerhin zu dauerndem Erfolge führen möge.

Ovambo am Feuer.

Quellenangabe, zugleich Literaturübersicht für solche Leser, die sich genauer über die deutschen Kolonien zu unterrichten wünschen.

Adolf Friedrich, Herzog zu Mecklenburg, Ins innerste Afrika. Leipzig 1909.

Arendt, Die parlamentarische Studienreise nach West- und Ostafrika. Berlin 1906.

Brose, Die deutsche Kolonialliteratur. Berlin, seit 1898; seit 1909 von Henoch.

Denkschriften über die Entwicklung der Schutzgebiete in Afrika und der Südsee, besonders 1903/4, 1907/8, 1908/9 (letztere zeichnet sich durch ausführliches Eingehen auf allgemeinere Fragen der Kolonisation und Wirtschaftsgeschichte der Kolonien aus). Von 1910 an siehe unten.

Denkschriften, betreffend die Entwicklung des Kiautschougebietes. Berlin 1899 ff.

Dernburg, Koloniale Lehrjahre. Stuttgart o. J.

Die deutschen Kolonien. Herausgegeben von Major a. D. Kurd Schwabe. Berlin o. J.

Die deutschen Schutzgebiete in Afrika und der Südsee 1909 und 1910. Amtliche Jahresberichte, herausgegeben vom Reichskolonialamt. Berlin 1911.

Dominik, Kamerun. 6 Kriegs- und Friedensjahre in deutschen Tropen. Berlin 1901.

Dominik, Vom Atlantik zum Tschadsee. Berlin 1908.

Dove, Die deutschen Kolonien 1909. 1911.

Dove, Deutsch-Südwestafrika. Berlin 1903.

Brandenburg-Preußen auf der Westküste von Afrika 1681 bis 1721. Verfaßt vom Großen Generalstab, Abteilung für Kriegsgeschichte. Berlin 1885.

Die Kämpfe deutscher Truppen in Deutsch-Südwestafrika .... Bearbeitet von der Kriegsgeschichtlichen Abteilung II des Großen Generalstabes. Berlin 1906.

Hassert, Deutschlands Kolonien. Erwerbungs- und Entwicklungsgeschichte, Geographie und wirtschaftliche Bedeutung unserer Schutzgebiete. Leipzig 1910.

Jahrbuch der deutschen Kolonien. Herausgegeben von Schneider. I—IV. Essen 1908—1911.

Kandt, Caput Nili. Berlin 1905.

Klose, Togo unter deutscher Flagge. Berlin 1899.

Koch, Geschichte der deutschen Marine. Berlin 1906.

Großer deutscher Kolonialatlas. Herausgegeben von Moisel u. Sprigade. Berlin, D. Reimer.

Leutwein, Elf Jahre Gouverneur in Deutsch-Südwestafrika. Berlin 1906.

Merker, Die Masai. Berlin 1904.

Meyer, Ostafrikanische Gletscherfahrten. Leipzig 1890.

Meyer, Das deutsche Kolonialreich. Eine Länderkunde der deutschen Schutzgebiete. I und II. Leipzig 1909/10.

Paasche, Deutsch-Ostafrika wirtschaftlich dargestellt. Berlin 1906.

Passarge, Südafrika. Leipzig 1908.

Peters, Die Gründung von Deutsch-Ostafrika. Berlin 1906.

Graf von Pfeil, Zur Erwerbung von Deutsch-Ostafrika. Berlin 1907.

Freiherr von Richthofen, Schantung und seine Eingangspforte Kiautschou. Berlin 1898.

Schäfer, Kolonialgeschichte. Leipzig 1906.

Schillings, Der Zauber des Elelescho. Leipzig 1906.

Schnee, Unsere Kolonien. Leipzig 1908.

Wirtschaftsatlas der deutschen Kolonien. Herausgegeben von dem Kolonialwirtschaftlichen Komitee. Berlin o. J. 2. Auflage.

DEUTSCH-SÜDWESTAFRIKA

835100 qkm

1:15000000

0 50 100 150 200 250 300 Kilometer

fertige Bahn
Bahn im Bau
Bahn im Projekt

1:15000000

BERLIN
Frankft.
Leipzig
Dresden
Sachsen
Karlsbad

östl. L. 15 v. Greenw. 20 25

RHODESIA

ANGOLA

Kunene
Namakunde
Owambo
Kanjeti
Sambesi
Sesheke
Okawango
Caprivi Zipfel
Linjanti
Ongandjera
Onajena
Sanitatas
Hoarusib
Kaokoveld
Ambo Land
Tsintsabis
Schadum
Etoschapfanne
Namutoni
Tsumeb
Zesfontein
Okaukwejo
Grootfontain
Otjitambi
Otavi
Tsau
Outjo
Franzfontein
Otjiwarongo
Waterberg
Ngami S.
Damara
Buschmänner
Okombahe
Omaruru
Epukiro
Karibib
Okahandja
Messum B.
Usakos
Wilhelmstal
Otjosondu
Rietfontein
Lutyanau
Gobabis
Secos
Swakopmund
WINDHUK
Gr. Witvley
Oas
Jakalswater
Aris
Walfisch B.
Sandfisch B.
Urubis
Rehoboth
Aminuis
Lehutitang
Empfängnis B.
Hopemine
Nauchas
Hoachanas
Nautsluft
Geb.
Grootberg
Gochas
Maltahöhe
Gibeon
Nossob
Makopon
Spencer B.
Osis
Mukorob
Tiras
Berseba
Koes
Lüderitzbucht
Bethanien
Keetmanshoop
Besitzung-L.
Kolmanskuppe
Brackwasser
Gr. Karas Bge
Molopo
Churutabis
Gr. Fischfl.
Kuibis
Weißbrunn
Kalkfontein
Bondelzwarts
Upington
Oranje R.
Ramansdrift
Warmbad
Pt. Nolloth
KAPLAND
BRITISCHE
ATLANTISCHER OCEAN

15 20 25

TOGO

87200 qkm

1:7500000

0 25 50 75 100 125 150 Kilometer

fertige Bahn
Bahn im Bau
Bahn im Projekt

DEUTSCH-OSTAFRIKA

995000 qkm

1:15000000

0 50 100 150 200 250 300 Kilometer

fertige Bahn
Bahn im Bau
Bahn im Projekt

DEUTSCH-SÜDWESTAFRIKA

835100 qkm

1:15000000

0 50 100 150 200 250 300 Kilometer

fertige Bahn
Bahn im Bau
Bahn im Projekt

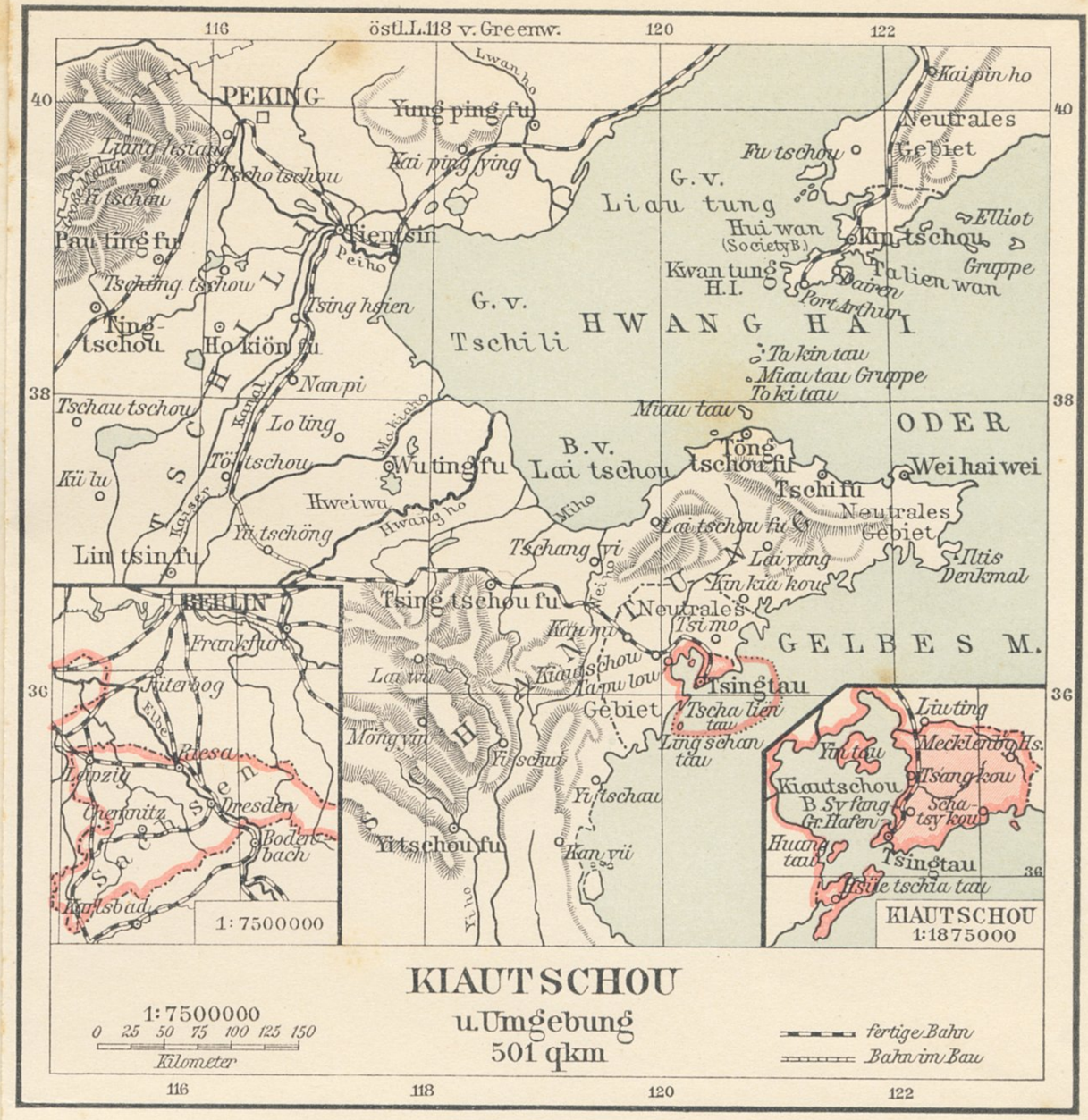
KAMERUN

495600 qkm

1:15000000

0 50 100 150 200 250 300 Kilometer

fertige Bahn
Bahn im Bau
Bahn im Projekt



DRUCK V. R. LOËS, LEIPZIG.